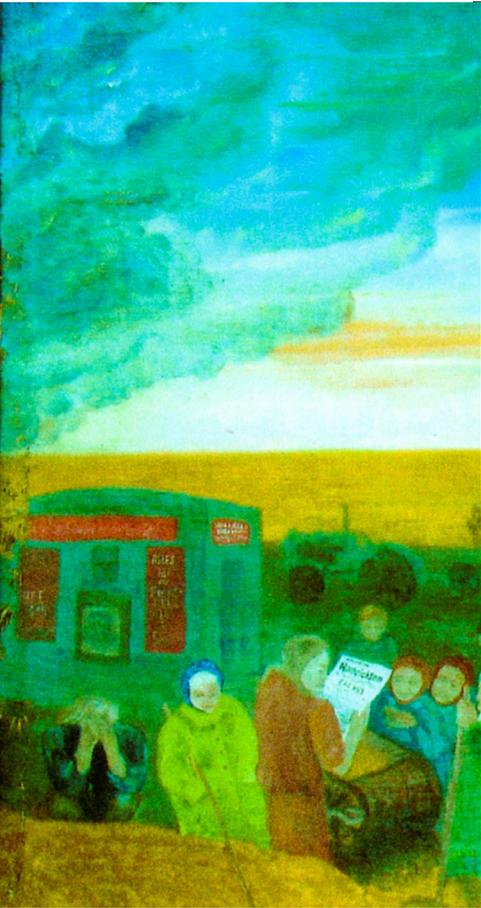


NINA PAULSEN



DAS LEBEN WAR MEIN LEHRER

DAS LEBEN UND WERK DES WOLGADEUTSCHEN KARL BETZ

BKDR Verlag

NINA PAULSEN

„DAS LEBEN WAR MEIN LEHRER“

DAS LEBEN UND WERK DES WOLGADEUTSCHEN KARL BETZ

BKDR Verlag

IMPRESSUM



Dieses Projekt wird gefördert durch

**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**

„Das Leben war mein Lehrer“ – Das Leben und Werk des Wolgadeutschen Karl Betz; von Nina Paulsen

© 2024, BKDR Verlag und Nina Paulsen

Lektorat: Michael Pietrucha

Korrektur und Redaktion: Artur Böpple

Satz und Gestaltung: Jana Belonina

Bilder und Ablichtungen Innenteil: Privatarchiv Familie Betz

Hrsg. vom Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

BKDR Verlag

Sandstr. 20 A

90443 Nürnberg

Germany

E-Mail: kontakt@bkdr.de

Web: www.bkdr.de

Erste Auflage: Juli-August 2024

ISBN 978-3-948589-50-9

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwertung und Vervielfältigung ohne eine schriftliche Zustimmung des Verlags verstößt gegen das deutsche Urheberrechtsgesetz und ist strafbar. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung. Fotos (falls nicht anders verzeichnet): Familienarchiv (Karl Betz und Artur Betz), Manfred Boeckel, Katalog „Kunst aus dem Versteck“.

Printed in EU

INHALT

ZUM GELEIT	5
FAMILIE BETZ – IN EINER JAHRHUNDERTELANGEN TRADITION	10
DAS LEBEN AN DER WOLGA – VON HUNGERSNOT UND VERFOLGUNG GEPRÄGT	14
DEPORTATION UND ZWANGSARBEIT: „FÜR FASCHISTEN HABEN WIR KEINE MEDIKAMENTE“	24
IN DER SONDERSIEDLUNG – ALS DEUTSCHER ENTRECHTET	36
„DER DEUTSCHE IST WIE‘N WEIDENBAUM“: DAS LEBEN IN KASACHSTAN	42
CHEF-KLAVIERSTIMMER DER KIRGISISCHEN NATIONALPHILHARMONIE IN FRUNSE	47
PASSION SKULPTUREN AUS WURZELHOLZ – DIE ANFÄNGE DER ZWEI SÄULEN	50
AUSREISE – „EIGENTUM DES SOWJETVOLKES“ DARF NICHT IN DEN WESTEN	56
IN DER NEUEN HEIMAT – BEGABUNGEN SICHERN EIN BERUFLICHES WEITERKOMMEN	62

INHALT

KARL BETZ: „ICH HELFE MENSCHEN, DAS LEBENDIGE UND EINMALIGE IM HOLZ ZU SEHEN“	66
GESCHICHTE DER WOLGADEUTSCHEN – IN BILD UND FORM	74
AUSSTELLUNGEN – „KUNST AUS DEM VERSTECK“	80
DAS ERBE VON KARL BETZ BAUT BRÜCKEN ÜBER DIE GRENZEN HINAUS	86
DER KÜNSTLER UND DER KANZLER KARL BETZ’ PORTRÄT VON KONRAD ADENAUER	95
VERWENDETE QUELLEN UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR	100

ZUM GELEIT

Karl Betz (1924-2021), der am 19. Juli 2024 einhundert Jahre geworden wäre, wurde in der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen (ASSRdWD) geboren. Sein Leben und Schicksal ist ebenso ereignis- und erkenntnisreich wie auch kennzeichnend für unzählige ähnliche wolgadeutsche bzw. russlanddeutsche Schicksale und Lebensläufe in der Sowjetunion des 20. Jahrhunderts.

Als junger Mensch kam er im Zuge der Deportation 1941 nach Sibirien. Eine kontinuierliche Schul- und Berufsbildung war ihm durch die zwangsweise Umsiedlung nicht vergönnt. Und dennoch ließ Karl Betz, mit Talenten und Fähigkeiten reich beschenkt, den Mut auch unter den schwierigsten Verhältnissen nicht sinken.

In der Zeit seines Exils war er Zwangsarbeiter in der Kohlengrube, Holzfäller und Traktorist, fertigte Filzstiefel an, erledigte Malerarbeiten, war Wirtschaftsverwalter in der Schule und Lehrer für Werken und Zeichen. Von Sibirien ging es über Kasachstan nach Kirgisistan und 1977 letztendlich nach Deutschland (BRD), wo er zuletzt in Königswinter lebte und wirkte.

Beruflich und künstlerisch war Karl Betz ein Autodidakt. Er selbst sagte: „Das Leben war mein Lehrer.“ Als handwerklich begabter Mensch kam er auf Umwegen zu einem Beruf, für den er ein ausgesprochenes Talent hatte: Er restaurierte und stimmte Klaviere und Flügel. Als begnadeter Klaviermeister und Instrumentenbauer arbeitete er bis zur Pensionierung in seinem Beruf in Köln und Bonn.



Karl Betz

ZUM GELEIT

Bereits in Kirgisistan begann sich Betz in seiner Freizeit mit Porträtkunst zu beschäftigen – aus Wurzelholz schnitzte er Köpfe bedeutender Musiker, Schriftsteller oder Politiker. Auch in Deutschland ist er seiner Leidenschaft nachgegangen. Nach seiner Pensionierung widmete er sich verstärkt seinen langjährigen Hobbys, der Holzschnitzerei und Malerei. Musik, Bildhauerei und Malerei sind im Herzen von Karl Betz miteinander verwachsen, die eine Kunst nährte die andere.

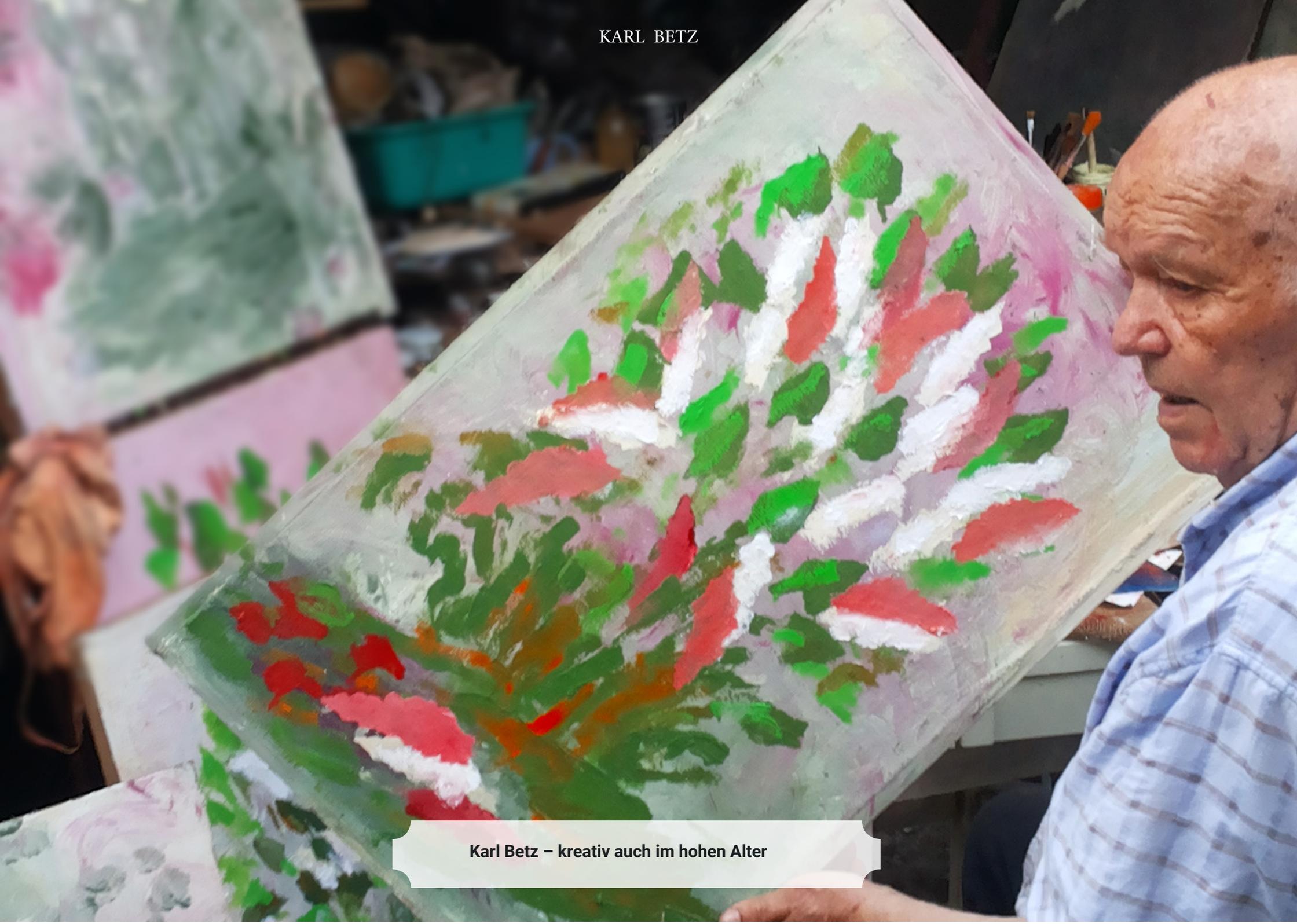
In Deutschland konnte er auch die Leidensgeschichte der Wolgadeutschen künstlerisch umsetzen. Das Leid der Wolgadeutschen und die Diskriminierung der eigenen Familie sowie seine Leidenschaft für Musik waren die Quellen seiner geistigen und künstlerischen Inspiration, aus der er immer wieder Ideen für neue Kreationen und Plastiken schöpfte.

Sein Zyklus aus Holzplastiken „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“ zeigt die deutschen Wolgakolonisten bei der Arbeit und in ihren dunkelsten Zeiten: bei den stalinistischen Repressionen der 1930er Jahre, der Deportation und der Zwangsarbeit der 1940er Jahre. Die Bilderserie zur Tragödie der Wolgadeutschen ergänzt die Skulpturenreihe durch einige Bilder, in die seine eigenen Erinnerungen einfließen und das Leid der Bevölkerungsgruppe so authentisch und nachvollziehbar machen.

Bis ins hohe Alter hatte er sich seine unbändige Fantasie bewahrt. Trotz gesundheitlicher Probleme, die bekanntlich Grenzen setzen, hatte Karl Betz seinen Lebensoptimismus und seinen Schaffenswillen nicht eingebüßt und war bis ins hohe Alter stets kreativ und aktiv geblieben – zuletzt vor allem mit Pinsel und Farben. Am 16. September 2021 verstarb Karl Betz in seiner Wahlheimat Königswinter bei Bonn.

Einer größeren Öffentlichkeit wurde Betz erstmals 1988 mit der Ausstellung „Kunst aus dem Versteck“ in Kerpen, wo er damals mit seiner Familie lebte, und dem gleichnamigen Katalog bekannt, der 1990 im Auftrag des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Kerpen herausgegeben wurde.

KARL BETZ



Karl Betz – kreativ auch im hohen Alter

„*Kunst aus dem Versteck* will neugierig machen. Verborgenes soll zur Betrachtung und zur Sprache kommen. Der Künstler lässt Augen wachsen und ein Herz für verdrängte, nicht mehr oder noch nicht bewusste Zusammenhänge. Unter dem erschütternden Eindruck des Zyklus *Die Wolgadeutschen* – ein Schicksalsweg erscheint die Wahrheit des Satzes, wonach Verdrängen und Vergessen Versöhnung und Erlösung aufhalten, als unteilbar .. Als Beitrag zu einem solchen Versöhnungswerk versteht sich die Reihe mit russischen Hoffnungsträgern, desgleichen die Revue russischer und europäischer Musiker. Mit der *Musik im Gespräch mit dem Reformator* weist der Künstler auf seine eigenen Wurzeln. Das angestammte Luthertum gab und gibt den Wolgadeutschen über weite Durststrecken Identität und brachte noch dort innere Saiten zum Klingen, wo zu viel schon erstorben war“, ist in der Einleitung des Katalogs zu lesen.

In den nachfolgenden Jahren wurden seine Kunstwerke – Plastiken und Bilder – in verschiedenen Ausstellungen in der Rheinregion gezeigt. Immer wieder konnte er dabei erschütternde Einblicke in die wechselvolle Geschichte der Wolgadeutschen vermitteln. Mehrere Betz-Skulpturen und -Reliefs befinden sich in öffentlichen Räumen (Museen, Rathäusern) und im Privatbesitz. Eine umfangreiche Sammlung aus dem künstlerischen Erbe von Karl Betz befindet sich im Besitz des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland (BKDR), die zukünftig in einem themenbezogenen Raum Platz finden soll.

Die vorliegende Publikation soll die bemerkenswerte Lebensleistung eines Wolgadeutschen würdigen, der zur Zeitzeugengeneration der Russlanddeutschen gehört, die das Grauenhafte der Kriegs- und Nachkriegszeit bewusst erlebt hatten und als Deutsche in der Sowjetunion unermessliches Unrecht und Leid erfahren mussten. Es ist ein Schicksal, das stellvertretend für so viele andere wolgadeutsche bzw. russlanddeutsche Schicksalswege steht.

In all den Jahren hat Karl Betz immer wieder versucht, die breite Öffentlichkeit auf das leidvolle Schicksal seiner Landsleute aufmerksam zu machen und für mehr Verständnis und Empathie zu werben. Die Erzählung über sein beeindruckendes Leben und Wirken mit vielen Stationen DORT wie HIER wird in der vorliegenden Publikation in einen breiteren historischen Kontext der russischen/sowjetischen, russlanddeutschen und deutschen Geschichte eingebettet und somit mit historischen Fakten und Ereignissen in Ost und West verknüpft.

FAMILIE BETZ – IN EINER JAHRHUNDERTELANGEN TRADITION



Karl Betz mit seiner Beethoven-Büste

Die Russlanddeutschen, die seit nahezu 70 Jahren nach Deutschland kommen oder noch in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion leben, sind überwiegend Nachkommen der deutschen Kolonisten, die dem Ruf der Zarin Katharina der Großen und ihres Enkels Alexander I. ins Russische Reich folgten. Im 18. und 19. Jahrhundert brachen deutsche Auswanderer aus Rheinessen, Pfalz, Württemberg, Baden, Elsass und Franken nach Russland auf

Es dauerte Jahre, ehe die Schwierigkeiten, mit denen die ersten Ansiedler zu kämpfen hatten, zur Blütezeit führten. „Den Ersten den Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot“, lautete ein Sprichwort. Mit viel Gottvertrauen, Fleiß, Sparsamkeit und Opferbereitschaft konnten die Kolonisten die harte Anfangszeit überwinden. Im Laufe von Jahrzehnten erreichten die deutschen Kolonien im Wolgagebiet, am Schwarzen Meer, im Kaukasus sowie später in Sibirien und Mittelasien einen beachtlichen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung.

Johann Betz, ein Geigenbauer aus Südtirol, brach vor nun 260 Jahren nach Russland auf und siedelte sich an der Wolga an. Er folgte dem Ruf der russischen Zarin Katharina II. und ihrem Einladungsmanifest vom 22.07.1763, das erhebliche Privilegien und Fördermittel in Aussicht stellte. Die Versprechen der Zarin mussten auch für die Vorfahren der Familie Betz, wie wohl für Tausende anderer Auswandererwillige, verlockend gewesen sein: 30 ha Landfläche zur Nutzung auf ewige Zeiten, ein Darlehen in Höhe von 200 Rubeln zum „Häuserbau sowie zur Anschaffung von Vieh und von Instrumenten, Zubehör und Materialien“, Steuerfreiheit bis zu 30 Jahren, freie Religionsausübung, Befreiung vom Militärdienst, Selbstbestimmung der Kolonien und kulturelle Eigenständigkeit. Dass die „ewigen Zeiten“ von kurzer Dauer sein würden, konnten sie damals nicht wissen.

Die Reise ging über Lübeck, der letzten Reisesation auf deutschem Boden, bis Kronstadt und St. Petersburg, von dort Richtung Saratow an die untere Wolga, wo sie in den Kolonien angesiedelt wurden. Zwischen 1763 und 1772 brachen über 30.000 Personen nach Russland auf. Bis in das Wolgagebiet schafften es lediglich ca. 23.216 Übersiedler.

Darunter war der Vorfahre Johann Betz, der eine selbstgebaute Geige mitgebracht hatte. Auch die mütterliche Linie der Familie Stoppel war bis 1930 im Geigen- und Orgelbau an der Wolga tätig. Das musikalische und handwerkliche Talent der Familien blieb über Generationen erhalten.

Diese zuerst verborgenen Begabungen und Fähigkeiten führten Karl Betz auf vielen Umwegen zu einem Beruf, der sein Leben für Jahrzehnte prägte: Er stimmte und restaurierte Klaviere und Flügel. Seine Ehefrau Emilie Betz war Musiklehrerin und unterstützte ihren Mann beim Klavierstimmen. So haben die beiden die Tradition ihrer Vorfahren bewahrt und diese an ihre fünf Kinder weitergegeben, die in Deutschland alle im Musikbereich tätig sind. In die Fußstapfen der Großeltern ist inzwischen mehrheitlich auch die Enkel-Generation getreten.

Zu Karl Betz' weiteren Leidenschaften, denen er in Deutschland verstärkt nachgegangen ist, gehörten Wurzelholzkunst und Malerei. Mit seinen Kunstwerken könnte Karl Betz ein ganzes Museum füllen. Zahlreiche Büsten, Skulpturen und Reliefs berühmter Komponisten, Schriftsteller und Politiker hat er in seinem langen Künstlerleben geschaffen. Dazu kommen Holzplastiken und Ölgemälde zur Geschichte der Wolgadeutschen. In der Bertelsmann-Lexikothek „Deutschland Porträt einer Nation“ findet sich ein Bild, auf dem zu sehen ist, wie Karl Betz eine seiner Skulpturen bearbeitet.

DAS LEBEN AN DER WOLGA –
VON HUNGERSNOT UND VERFOLGUNG GEPRÄGT

DAS LEBEN AN DER WOLGA



Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“: „Hunger an der Wolga – Kinder beim Auswässern der Zieselmäuse“

Über das Leben an der Wolga, die dunklen Seiten wie auch die Lichtblicke, konnte Karl Betz stundenlang erzählen. Er gehörte zu den immer weniger werdenden Zeitzeugen, der auf ein entbehnungsreiches, aber auch erfülltes und ereignisreiches Leben zurückschaute. Ein Leben, das sich in seiner Erinnerung aus unzähligen Geschichten zusammenwebt und ein unzertrennliches Ganzes bildet.

Das 20. Jahrhundert, geprägt von zwei Weltkriegen (1914-1918; 1939-1945) gegen Deutschland, war für die deutsche Minderheit in Russland und der Sowjetunion eine besonders folgenschwere Zeit mit Verfolgung, Vertreibung und Diskriminierung, die die Bevölkerungsgruppe an den Rand ihrer Existenz brachte.

Zur Zeit der Machtergreifung der Bolschewiki im Herbst 1917 gab es im Wolgagebiet mehr als 200 deutsche Siedlungen, die sich auf beiden Seiten der Wolga in den Gouvernements Saratow und Samara erstreckten. Schon im April 1918 wurde ein „Kommissariat für deutsche Angelegenheiten an der Wolga“ mit dem deutschen Kommunisten Ernst Reuter (1889-1953), dem späteren Regierenden Bürgermeister von Berlin, an der Spitze geschaffen.

Am 19.10.1918 unterzeichnete Wladimir Uljanow (Lenin) als Regierungschef das Dekret über die Gründung der Arbeitskommune (Autonomes Gebiet) der Wolgadeutschen. Das autonome Gebiet umfasste ursprünglich nur die von Deutschen besiedelten Territorien, vor allem die drei Landkreise: Balzer/Krasnoarmejsk, Katharinenstadt und Seelmann. Insgesamt wurden bis zum März 1919 ca. 214 Dörfer aus den Gouvernements Saratow und Samara in die Arbeitskommune der Wolgadeutschen eingegliedert. Nach der ersten Volkszählung (1920) hatte das Autonome Gebiet in den damals gültigen Grenzen 452.629 Einwohner, davon ca. 96 Prozent Deutsche.

1922 wurde eine territoriale „Abrundung“ (Aufnahme andersethnischer Siedlungen und Landkreise, die zwischen den deutschen Territorien lagen) vorgenommen. Dadurch vergrößerte sich die Fläche des Autonomen Gebiets um etwa 29 Prozent und die Bevölkerungszahl bis auf 527.876 Menschen. Nach offiziellen Angaben stellten die Deutschen (67,5 Prozent), Russen (21,1 Prozent) und Ukrainer (9,7 Prozent) die größten ethnischen Bevölkerungsgruppen. Das Gesamtterritorium bestand nun aus 14 Kantonen (Bezirken), das Gebietszentrum und der Regierungssitz wurde nach Pokrowsk verlegt.

Massive Beeinträchtigungen durch den Bürgerkrieg, die widrigen Witterungsverhältnisse mit Missernten sowie die andauernde Schwächung der Kolonien durch die rücksichtslose Ablieferungspolitik (das Wolgagebiet wurde über den gesamten Zeitraum des Bürgerkriegs von den Bolschewiki kontrolliert; all die Jahre requirierten sie Lebensmittel von den Bauern, die damit keinerlei Rücklagen besaßen) verwandelte das Wolgagebiet 1921-1922 in das Epizentrum einer folgenschweren Hungersnot.

Das deutsche Wolgagebiet war traditionell eine Agrarregion. Hungersnöte kannte man auch davor, aber nicht in dieser extremen Form. Die Bauern hatten Reserven, sie taten sich zusammen. Der Staat leistete Unterstützung. Es hungerten meist die, die aus verschiedenen Gründen schlechter gestellt waren. 1921 und 1922 war der Hunger dagegen total, er betraf alle.

Hinzu kamen Typhus-, Cholera- und Windpocken-Epidemien, die sich unter der geschwächten Bevölkerung rasant ausbreiteten und zahlreiche Todesopfer forderten. In den Wolgakolonien verhungerten oder starben in dieser Zeit Zehntausende Menschen an Krankheiten. Über 70.000 Wolgadeutsche flüchteten nach Turkestan, in den Kaukasus, nach Zentralrussland, in die Ukraine, nach Belarus oder wanderten ins Ausland aus. Von 1920 bis 1923 ging ihre Einwohnerzahl im Wolgagebiet um fast 160.000 Menschen zurück. Allein durch die Tatsache, dass ausländische Hilfe von den Bolschewiki zugelassen wurde, konnten noch weitreichendere Folgen verhindert werden.

Im Januar 1924 wurde die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen (ASSRdWD) mit der Hauptstadt Pokrowsk (seit 1931 Engels) ausgerufen. Neben dem kurzfristigen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung seit Mitte der 1920er und in den 1930er Jahren in der Wolgarepublik, führten die Autonomierechte für die Wolgadeutschen auch zu einer vorübergehenden Blütezeit der deutschen Sprache und Kultur in dieser Zeit. In den wolgadeutschen Kolonien war Deutsch wieder Amtssprache und neben Russisch und Ukrainisch auch Amtssprache der Republik. Deutsche Ortsnamen, die 1914 durch andere ersetzt worden waren, wurden erneut amtlich eingeführt.

Schon ab den späten 1920er Jahren wurde sämtliches Bildungs- und Kulturleben der Wolgarepublik immer stärker der sowjetischen Ideologie unterworfen, die letztendlich eine Politik der umfassenden Russifizierung verfolgte. In den 1930er Jahren wurden die Kompetenzen der wolgadeutschen Kommissariate immer mehr eingeschränkt, alle Lebensbereiche gerieten nach und nach in den Dienst der Parteiideologie.

Karl Betz wurde am 19. Juli 1924 in der deutschen Kolonie Niedermonjou (genannt nach dem Oberst Otto Friedrich von Monjou, dem zweiten Koloniedirektor; heute Bobrowka) in der ASSR der Wolgadeutschen geboren. Die lutherisch-reformierte Siedlung Niedermonjou war am 7. Juni 1767 auf dem linken Wolgaufer an der Mündung des Flusses Lisel in die Wolga gegründet worden. Die ersten Siedler, 88 Familien (279 Personen), kamen aus Hessen, Sachsen, Preußen, Schwaben und anderen Ländern des deutschsprachigen Raums; die meisten von ihnen waren Ackerbauern.

Im Ersten Weltkrieg wurde die Kolonie in Bobrowka umbenannt (*die russische Bezeichnung kommt in den Beschreibungen bereits im Jahr 1867 vor*). Nach der Gründung der Arbeitskommune der Wolgadeutschen 1918 bekam die Siedlung ihren deutschen Namen Niedermonjou (Kanton Marxstadt) zurück. Seit 1942 heißt die Siedlung wieder Bobrowka. Heute gehört Bobrowka zum Rayon Marx, Gebiet Saratow.

Die Kirchengemeinde gehörte bis 1905 zum Kirchspiel Katharinenstadt Süd (gegr. 1768), danach zur neugegründeten Pfarrei Paulskoje. Zuerst wurden die Gottesdienste im 1767 bis 1768 erbauten Schulgebäude abgehalten. Eine Kirche aus Holz für 446 Plätze wurde 1828 errichtet; bis 1917 hatte sie einen hölzernen Glockenturm. 1935 wurde die Kirche in Niedermonjou geschlossen.

Vor der großen Hungersnot an der Wolga der Jahre 1921 und 1922 lebten in Niedermonjou 3.798 Kolonisten, allesamt Deutsche. 1922 wurden hier 160 Personen geboren, 603 starben. Bis 1923 ging die Bevölkerung aufgrund von hoher Sterblichkeit und Flucht auf 2.100 Personen zurück. Laut Volkszählung von 1926 gab es im Dorf 476 Haushalte mit 2.732 Personen.

Schon vor der Revolution 1917 war Tabakanbau eine der Haupteinnahmequellen der Kolonie; verbreitet war er auch zu Sowjetzeiten. Die Großfamilie Betz bildete eine Tabakbrigade, in der auch Frauen und Kinder mit anpacken mussten. Außerdem gab es in Niedermonjou zehn Windmühlen und eine Ziegelei. In den 1920er Jahren fanden sich im Dorf ein Genossenschaftsladen, eine landwirtschaftliche Kreditgesellschaft und eine Lese-stube.

Auch Anfang der 1930er Jahre herrschte im Wolgagebiet eine verheerende Hungersnot. Der wichtigste Grund war derselbe wie 1921-1922: die gewaltsame Durchsetzung eines utopischen kommunistischen Gesellschaftsmodells. In den Jahren 1929-1931 schlug die Sowjetführung mit Stalin einen radikalen Kurs der Kollektivierung ein, der eine Vergemeinschaftung von Land und Nutztieren und den Zusammenschluss der Bauern in Kolchosen zum Ziel hatte.

Zwangsrequiriert wurde bei den Bauern genauso wie 1921 und 1922. Nur hatte man ihnen inzwischen auch noch ihr Land und ihr Vieh weggenommen und sie in die Kolchosen getrieben. Damals gab es in der Wolgarepublik bereits Dutzende Kolchosen, die aber nur eine Minderheit der Bauernwirtschaften vereinten. Schon Ende 1929 waren etwa 32 Prozent der wolgadeutschen Bauernhöfe kollektiviert, zwei Jahre später rund 95 Prozent.

Gleichzeitig mit der Zwangskollektivierung erfolgten Zwangsenteignungen der sogenannten „Kulaken“ (wohlhabende Bauern) und ihre Aussiedlung in den hohen Norden und nach Sibirien. Auch wenn es bei den Wolgadeutschen keine wirklichen Gutsherren gab, betrachtete man in Moskau ihr Gebiet als „Kulakennest“ und holte sich, was zu holen war. Als Kulaken wurden alle Groß- und Mittelbauern bezeichnet, wobei noch Jahre zuvor gerade diese Bauernwirtschaften die Grundlage der russischen Landwirtschaft gesichert hatten. Ende Dezember 1929 rief Stalin zum verschärften Kampf gegen die Kulaken auf mit dem Ziel, sie als Klasse zu beseitigen. In der Wolgarepublik wurde 1930 eine „Kommission zur Liquidierung des Kulakentums“ gebildet. Allein aus der ASSRdWD wurden 4.288 „Kulaken“-Familien mit 24.202 Personen (3,7 Prozent aller Bauerhöfe) zwangsausgesiedelt, was deutlich über dem Landesdurchschnitt von ca. 1,5 Prozent lag.

Als ob die Bauern aufgrund der Schikanen der Sowjets noch nicht genug gehabt hätten, kam es 1930-1931 zu Missernten. Die Folgen der Zwangskollektivierung führten erneut zu einer großen Hungersnot in den Jahren 1932-1933. Auch wenn es zu dieser Zeit keine verlässliche Statistik gibt, schätzt man die Zahl der Opfer in der Wolgarepublik auf etwa 45.300 Menschen.

Im Westen erfuhr man von der Hungersnot erstmals aus Briefen der Wolgadeutschen an ihre Verwandten in Deutschland. In der sowjetischen Presse jener Zeit wurde der Notstand verschwiegen. Jegliche Hilfe aus dem Ausland wurde diesmal abgelehnt.

Während der Hungersnot Anfang der 1930er Jahre verhungerten allein in einem Jahr fünf Mitglieder der Familie Betz. An diese Zeit hat Karl Betz die schlimmsten Erinnerungen. Verzehrt wurde alles, was wuchs und kroch. Unter Umständen konnten auch Zieselmäuse auf den Feldern, die zuvor als Schädlinge bekämpft wurden, Leben retten. Sie wurden von Kindern „ausgewässert“ (sobald sie ein Loch gefunden hatten, wurde langsam Wasser ins Loch gegossen, bis sich das Nagetier am Locheingang zeigte), gefangen, gekocht und gegessen. Daran erinnert die Plastik von Karl Betz „Hunger an der Wolga – Kinder beim Auswässern der Zieselmäuse“.

1931 brachte sein Vater Konrad Karl und seinen Bruder David per Schiff zu Verwandten nach Nischni Nowgorod, um sie vor dem Hunger und dem Kältetod zu retten. Die bedrohliche Lage seiner Familie in den 1930er Jahren hat Karl Betz in seinem Bild „Die Flucht“ dargestellt.

Dazu schreibt er: „Nachdem mein Vater sich geweigert hatte, dem Kollektiv (Kolchose; Anm. der Verf.) freiwillig beizutreten, wurde er zu dreieinhalb Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Bolschewiken gingen damals rücksichtslos vor, ohne Erbarmen für Kinder oder alte Leute. Wir mussten von West nach Ost fliehen, waren mit Handwägelchen den ganzen Sommer nach Kasachstan unterwegs, bis wir uns 1936 zurück wagten. Wir ließen uns wieder unweit der Eisenbahnstation Urbach nieder. Die Kolchose gab uns ein Kälbchen, ein Ferkel und ein Lämmchen – unter der Bedingung, dass wir die Kühe hüteten –, aber keine Wohnung, so bauten wir eine Erdhütte. Dabei standen im Geburtsort unser Haus und alles, was von früher dazu gehörte.“



Karl Betz mit seiner Skulptur „Hunger an der Wolga“ (Fragment)

KARL BETZ



Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“: „Hunger an der Wolga“

Und doch hatte das Leben an der Wolga auch schöne Seiten. Rückblickend sagt Karl Betz über seinen Geburtsort: „In Niedermonjou gab es viele begabte Menschen, die singen, tanzen und Musikinstrumente spielen konnten. Es gab drei Blasorchester.“ Karl Betz selbst konnte schon in jungen Jahren Mandoline spielen und, von seinem Vater gelernt, jodeln.

Als Schüler wurde er insbesondere von dem Lehrer Rudolf Klein, einem Bruder des bekannten russlanddeutschen Schriftstellers und Pädagogen Victor Klein (1909-1975), und dem Lehrer Stuckert unterstützt, die seine Talente, vor allem die im gestalterischen Bereich, entdeckten. Rudolf Klein zog ihn zur Gestaltung der Schulwandzeitung heran, die der phantasievolle Karl Betz mit Bleistiftzeichnungen ausschmückte.

Die Autonomierechte, die sich hauptsächlich auf die Selbstverwaltung beschränkten, konnten die Bevölkerung der Wolgarepublik dennoch nicht gegen staatliche Übergriffe innerhalb eines totalitären Regimes schützen. Schon seit Beginn der 1930er Jahre setzten politische Verfolgungen und „Säuberungen“ auch in der Wolgarepublik ein, die ihren Höhepunkt in den Jahren 1937-1938 erreichten. Im Zuge des stalinistischen „Roten Terrors“ wurden im Wolgagebiet zahlreiche Deutsche (Intellektuelle und Geistliche, Bauern und Arbeiter) als „Agenten des faschistischen Regimes“, „Volksfeinde“ und „Spione“ verhaftet, von den sogenannten „Troikas“ abgeurteilt und anschließend erschossen oder in GULAGs deportiert.

Durch die Verfolgung in der Zwischenkriegszeit, aufgrund der Deportation und Zwangsarbeit und der späteren Diskriminierungen konnte Karl Betz, wie viele andere Wolgadeutsche seiner Generation, keine kontinuierliche Schul- und Berufsausbildung genießen, doch setzte er sich aufgrund seiner vielfältigen Begabungen als Autodidakt beruflich und künstlerisch durch. Er sagte: „Das Leben war mein Lehrer.“ Was die Augen sahen, machten die Hände, so sei es sein Leben lang gewesen.

DEPORTATION UND ZWANGSARBEIT:
„FÜR FASCHISTEN HABEN WIR KEINE MEDIKAMENTE“



Karl Betz: Skulpturengruppe „Die Vertreibung von der Wolga“

Bereits die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts – der Erste Weltkrieg – warf einen ersten schweren Schatten auf die deutschen Kolonisten im Russischen Reich, die zwischen die Mühlsteine der großen Politik gerieten und letztendlich unter den diskriminierenden Maßnahmen der russischen Behörden und der Militärverwaltung zu leiden hatten.

Aber erst die schicksalhaften Entwicklungen im Zuge des Zweiten Weltkrieges, der im September 1939 ausbrach und mit dem deutsch-sowjetischen Krieg ab Juni 1941 ihren unumkehrbaren Lauf nahm, markierten für die deutsche Minderheit in der Sowjetunion eine besonders folgenschwere Zeit mit Verfolgung, Vertreibung und Diskriminierung, die die Volksgruppe an den Rand ihrer Existenz brachte. Die deutsche Sprache und die deutsche Volkszugehörigkeit wurden den Deutschen, die seit Generationen im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion lebten, zum Verhängnis.

Bereits lange davor, in einer Atmosphäre der Klassenfeind-, Sabotage-, Schädlings- und Spionagehysterie, galten die Russlanddeutschen aufgrund ihrer sprachlichen Verwandtschaft mit dem „kapitalistischen“ und später auch „faschistischen“ Deutschland zunehmend als verdächtig. Laut der Volkszählung von 1939 lebten in der Sowjetunion 1.424.000 Deutsche in überwiegend geschlossenen Siedlungen (95 Prozent gaben Deutsch als Muttersprache an). Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die sowjetische Politik gegen „verdächtige“ nationale Minderheiten noch radikaler. Für die Wolgadeutschen gab es nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22.06.1941 zunächst keine grundsätzlichen Veränderungen. Auch unter der deutschen Bevölkerung in der Wolgarepublik herrschte patriotische Stimmung, die für propagandistische Ziele genutzt wurde.

Zunächst wurde in der Sowjetpresse noch ein Unterschied zwischen den „Deutschen, die die Sowjetunion überfallen hatten“ und den Deutschen in der Sowjetunion gemacht. So fanden in der Wolgarepublik vermehrt antifaschistische Versammlungen statt, an denen fast die ganze erwachsene Bevölkerung teilnahm. Die Aufrufe und Appelle an die deutschen Wehrmachtssoldaten, Arbeiter und Bauern wurden in der Sowjetpresse veröffentlicht und in Flugblättern und Radiosendungen propagandistisch gegen Deutschland eingesetzt.

Bereits in den Ersten Monaten des deutsch-sowjetischen Krieges kämpften zahlreiche Wolgadeutsche an vorderster Front, vor allem diejenigen, die schon 1939-1940 eingezogen worden waren. Mit den schnellen Erfolgen der deutschen Wehrmacht an den sowjetischen Kriegsfrenten veränderte

sich die offizielle Haltung gegenüber den „eigenen“ Deutschen schnell zum Negativen. „Deutscher“ und „Faschist“ bzw. „Fritz“ galten zunehmend als Synonyme, was auch für die Wolgadeutschen fatale Folgen haben sollte.

Schon seit Anfang der Kriegshandlungen gegen Nazi-Deutschland wurden Russlanddeutsche Schritt für Schritt aus den Truppenteilen der Roten Armee ausgesondert. Ab September 1941 wurden alle Angehörigen der Roten Armee deutscher Herkunft, egal ob Offizier oder Soldat, entlassen und ins Hinterland versetzt. Sie stellten im Herbst 1941 die ersten Einheiten der NKWD-Arbeitskolonnen der sogenannten „Arbeitsarmee“ (Trudowaja armija, kurz Trudarmija/Trudarmee), einer militarisierten Form der Zwangsarbeit in der Sowjetunion der 1920er und 1930er Jahre sowie von 1942 bis 1946. Die Arbeitskolonnen waren in das sowjetische GULag-System (GULag – Lagerhauptverwaltung) eingegliedert. Bis zum Jahresende 1941 landeten etwa 15.000 Soldaten und Offiziere der Roten Armee deutscher Nationalität in den Arbeitskolonnen – beim Aufbau von Industriebetrieben, im Berg-, Straßen- und Bahnbau sowie in der Land- und Forstwirtschaft.

Der deutsch-sowjetische Krieg 1941-1945 und der berüchtigte Erlass des Präsidiums Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941, der die Wolgadeutschen und somit die ganze Bevölkerungsgruppe für Jahrzehnte schuldlos an den Pranger stellte und eine massenhafte Deportation der Deutschen in Sowjetunion einleitete, hatten für die Deutschen in der Sowjetunion verheerende Folgen.

Am 30. August 1941 wurde der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über die Umsiedlung der Deutschen, die in den Wolga-Rayons wohnen“ (vom 28.08.1941) in den Zeitungen „Nachrichten“ und „Bolschewik“ der Wolgarepublik veröffentlicht, unterzeichnet vom Staatsoberhaupt Michail Kalinin im Namen des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR.

Der Erlass beschuldigte die Wolgadeutschen pauschal der Spionage und Kollaboration mit Hitler-Deutschland und leitete die massenhafte Zwangsaussiedlung sämtlicher Deutscher aus dem europäischen Teil der Sowjetunion ein.

Zum Wolgagebiet gehörten außer der Wolgarepublik mit 365.764 Menschen auch das Gebiet Saratow (46.706 Deutsche), das Gebiet Stalingrad (26.245 Deutsche), das Gebiet Kujbyschew (11.101 Deutsche) und das Gebiet Astrachan (19.850 Deutsche).

Speziell für die Zwangsumsiedlung der Deutschen wurde eine Abteilung für Sonderumsiedlungen des NKWD eingerichtet, die in ihren Anordnungen zuerst den Begriff „Evakuierung“ verwendete. Die Bahnhöfe und die Straßen der Wolgakolonien wurden von Patrouillen des NKWD (sowjetische politische Geheimpolizei 1934-1946) bewacht.

Die Bevölkerung musste innerhalb kurzer Zeit, vielerorts binnen weniger Stunden, zum Abtransport bereit sein: Die Deportation wurde vom 3. bis 20. September 1941 durchgeführt. Das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen der Umsiedler wurde konfisziert. Zuvor waren die Steuern für das gesamte Jahr 1941 zu entrichten und das Eigentum gegen Quittung Sonderbevollmächtigten zu übergeben. Die ganze „deutsche Operation“ verlief unter Ausschluss der sowjetischen Öffentlichkeit.

Grundsätzlich konnte jede Familie Proviant, Kleidung und andere nützliche Gegenstände mit sich führen – so viel, wie jede Familie tragen konnte. Aber die außerordentliche Hast, für den Aufbruch waren höchstens 24 Stunden gegeben, ließ jedoch meist nur ein Bündel mit den allernotwendigsten Gegenständen zusammenkommen. Zuletzt wurde das Haus abgeschlossen und der Schlüssel beim Vorsitzenden des Dorfraates abgegeben – niemand ahnte, dass der Abschied für immer war. Viele glaubten fest daran, dass sie nach dem Krieg in ihr Haus zurückkehren.

Bis Ende 1941 wurden ca. 799.459 Sowjetbürger deutscher Nationalität aus dem europäischen Teil der Sowjetunion nach Sibirien und Kasachstan „umgesiedelt“, darunter 444.115 Deutsche aus dem Wolgagebiet.

Kaum waren die Wolgadeutschen fort, wurde das Territorium der ASSR der Wolgadeutschen laut dem Beschluss des Präsidiums des Obersten Rates der Sowjetunion vom 7. September 1941 zwischen den Gebieten Saratow und Stalingrad (seit 1961 Gebiet Wolgograd) aufgeteilt. Womit dieser Beschluss die Verfassung der ASSRdWD und insbesondere den Artikel 15 verletzte, der besagte, dass „Das Territorium der ASSR der Wolgadeutschen ohne Einverständnis der ASSR der Wolgadeutschen nicht verändert werden darf“. Aber auch das wurde willkürlich und über Nacht außer Kraft gesetzt.

DEPORTATION UND ZWANGSARBEIT



Karl Betz: „Erlass 1941“

KARL BETZ



Karl Betz: „Deutsche Frauen beim Holzflößen“

Zusammen mit der gesamten Bevölkerung der ASSR der Wolgadeutschen wurden auch die Bewohner von Niedermonjou in sogenannte Viehwaggons verladen – acht bis zehn Familien in einem Waggon eingepfercht. Pritschen oder Bänke gab es keine. Die Türen wurden von außen zugeriegelt – so begann diese „Reise“ in die Ungewissheit. Wochenlang ratterte der Zug Richtung Osten. Einmal täglich bekamen die Menschen dünne Suppe und ein Pfund Brot. Wasser und „Kipjatok“ (Kochwasser) gab es an den seltenen Haltestellen. Dazu, wie die Deportation verlaufen ist, gibt es zahlreiche Berichte von Zeitzeugen, unzählige Erinnerungen sind auch in Wort und Bild festgehalten worden. Nach mehrwöchiger Reise gelangten die deportierten Wolgadeutschen an ihre Bestimmungsorte: Mehr als 80 Prozent wurden in sibirischen Gebieten und Regionen angesiedelt (die Regionen Altai und Krasnojarsk sowie die Gebiete Omsk und Nowosibirsk), den Rest verteilte man auf die Gebiete Kustanai, Pawlodar, Nordkasachstan und Akmolinsk in Kasachstan.

Nach der Ankunft der Wolgadeutschen in Sibirien oder Kasachstan begann schon kurz darauf die zweite Deportation in die sogenannte „Arbeitsarmee“. Manche Wolgadeutsche wurden bereits im Spätherbst 1941 in die Arbeitskolonnen eingezogen. Im Februar 1942 begann die Mobilisierung der deutschen Männer im Alter zwischen 15 und 55 Jahren und derjenigen Frauen zwischen 16 und 45 Jahren, die keine Kinder unter drei Jahren hatten, zur Zwangsarbeit. Weitere breitflächige Mobilisierungen in die Arbeitsarmee erfolgten im Oktober 1942, von Mai bis September 1943, im Januar 1944 und 1946. Nach der letzten Mobilisierungswelle zählte das Kontingent der arbeitsmobilisierten Deutschen ca. 350.000. Fast jede russlanddeutsche bzw. wolgadeutsche Familie wurde dadurch gewaltsam auseinandergerissen.

Das wohl düsterste Kapitel der traumatischen Geschichte der Wolgadeutschen war das Leid der deutschen Frauen und Kinder in den Kriegsjahren und danach. Die Deutschen waren die einzige Bevölkerungsgruppe in der Sowjetunion, bei der auch Frauen einer massenhaften Mobilisierung unterlagen. Tausende Kinder blieben elternlos zurück. Wenn sie Glück hatten, versuchten die Großmütter oder andere deutsche Frauen, ihnen eine Bleibe zu geben. Unzählige Familientragödien spielten sich ab, die noch lange nach dem Krieg fortwirkten.

Zu seinem Bild „Deutsche Frauen beim Holzflößen“ schreibt Betz: „An Kleidung nur das, was sie am Leibe trugen, an den Füßen Bastschuhe (*aus Holzbast geflochtenes Schuhwerk – russ. Lapti*) – so stehen sie im eiskalten Wasser. Die bewaffneten Aufpasser in Pelzen, Stiefeln und warmen Mützen am Ufer.“

Die Mobilisierten wurden beim Aufbau von Industriebetrieben, im Berg-, Straßen- und Bahnbau sowie in der Land- und Forstwirtschaft, Gas- und Erdölindustrie, beim Fischfang oder bei Munitionsherstellung eingesetzt. In mehr als 200 Arbeitslagern und Stützpunkten vom Norden des europäischen Teils bis in den Fernen Osten und sogar in der Mongolei gab es deutsche Arbeitskolonnen.

Bei den Mobilisierungsorten handelte es sich um Zwangsarbeitslager mit allen typischen Merkmalen: Unterbringung in von Stacheldraht und Wachtürmen umgebenen Baracken, Arbeitseinsatz unter militärischer Bewachung, Essens- und Verpflegungsrationen nach den GULag-Normen. Alle möglichen Vorgesetzten herrschten in völliger Willkür – das Wort „Fritz“ in der Bedeutung von „Feind“ oder „Faschist“ war die übliche Anrede für den Deutschen. Jegliche nicht gebilligte Kontakte mit der zivilen Bevölkerung waren verboten. Eigenmächtiges Verlassen des zugewiesenen Einsatzortes wurde nicht als Flucht, sondern als Desertion bezeichnet und entsprechend geahndet.

Eine medizinische Versorgung fehlte in den ersten Jahren fast gänzlich. Insbesondere in den Jahren 1942 und 1943 war die Sterblichkeit in manchen Arbeitslagern außerordentlich hoch – die Sterblichkeitsrate laut Hochrechnungen aus einzelnen Lagern nicht weniger als 20 Prozent gewesen sein. Die Leichen wurden oft in Massengräbern verscharrt, ohne dass die Angehörigen jemals eine Nachricht erhielten.

Im Zuge der Deportation landete die Familie Betz im Gebiet Nowosibirsk. Der Vater Konrad Betz und seine drei Söhne wurden 1942 zur Zwangsarbeit eingezogen; der Vater kam nie mehr wieder. Die Mutter blieb mit ihren jüngsten Kindern im Verbannungsort Masljanino, Gebiet Nowosibirsk, zurück.

Zu seinem Bild „Mutter mit Kindern in der sibirischen Verbannung“ ist bei Karl Betz zu lesen:

„Nach wochenlanger Reise endlich in Sibirien angekommen, hatten wir noch das Glück, dass wir uns eine Erdhütte am Berghang und Flüsschen einrichten konnten. Viele unserer Landsleute waren noch schlimmer dran. Wir konnten ein Spinnrad mitnehmen, auf welchem die Mutter nun für die Einheimischen im Tausch gegen karge Lebensmittelrationen spann, einen Holzeimer und einen Kochtopf. Und trotzdem brachten es die Kommunisten zustande, uns noch zu Steuern und zur Erfüllung eines Fleischablieferungsplans zu verpflichten.“



Karl Betz: „Mutter mit Kindern in der sibirischen Verbannung“

KARL BETZ



Karl Betz: „In der sogenannten Trudarmee“

Wie es den deutschen Männern und Frauen in der Arbeitsarmee erging, hat Karl Betz ebenfalls in seinen Bildern festgehalten. Zu seinem Bild „In der sogenannten Trudarmee“ ist zu lesen: *„Keine passende Kleidung, in den letzten Lumpen am Leib, ohne Handschuhe mit nackten Händen und Ketten waren wir gezwungen, die Holzstämme herbeizuschleppen und auf die Züge zu laden, unter strenger Aufsicht der Bewachung.“*

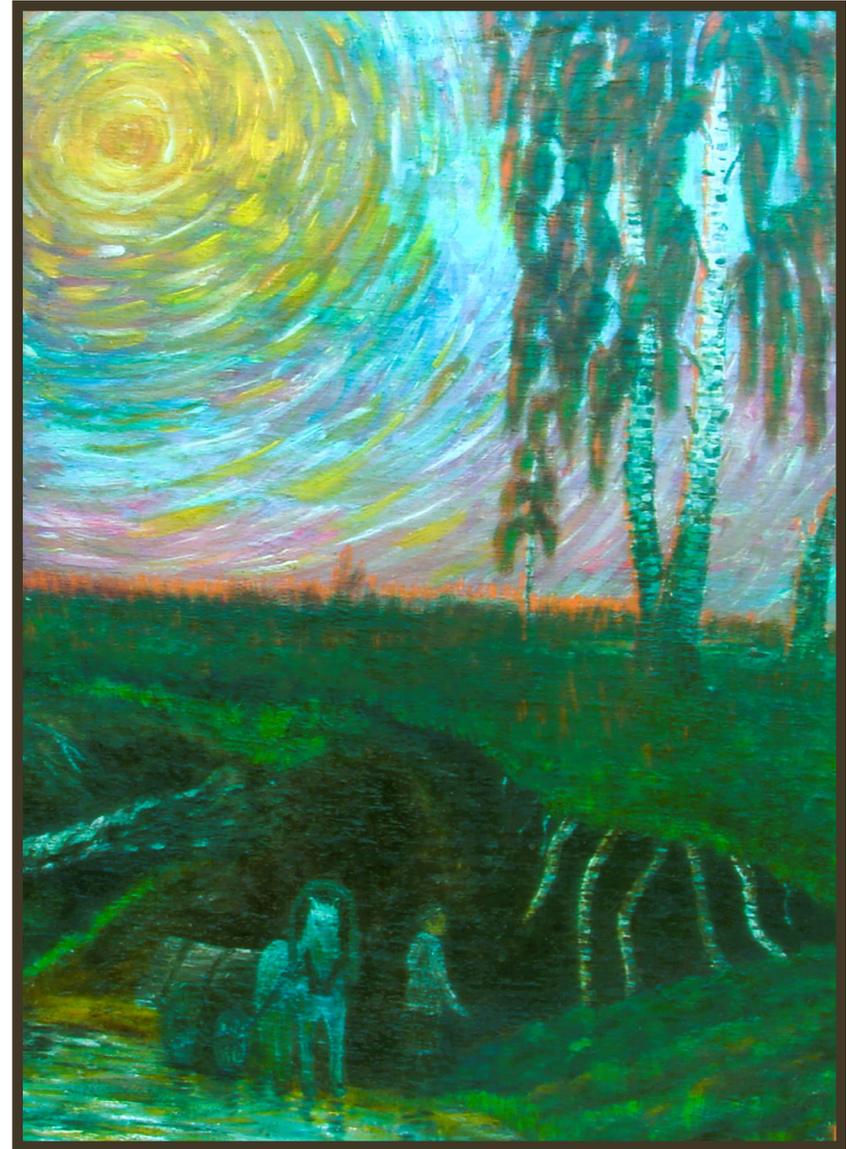
Er selbst, damals 17 Jahre alt, musste als Zwangsarbeiter in einer Kohlengrube des Kusnezker Steinkohlereviere einen Kampf auf Leben und Tod führen, bis er an Typhus erkrankte und in ein Spital kam. Dort wurde er vorzeitig mit den Worten entlassen: „Für Faschisten haben wir keine Medikamente.“

Als er einigermaßen über dem Berg war, wurde er von der Schwerstarbeit in der Kohlengrube freigestellt und als Traktorist für „leichte Arbeit“ eingesetzt. Dabei musste er, entkräftet wie er war, an dem eisernen Sitz festgeschnallt werden. Letztendlich wurde er 1944 aus gesundheitlichen Gründen aus der Arbeitsarmee entlassen.

IN DER SONDERSIEDLUNG – ALS DEUTSCHER ENTRECHTET



Karl Betz in Sibirien (Bild: Katalog „Kunst aus dem Versteck“)



Karl Betz: „Die Birke zeigt ihre Wurzeln – weiß und schön“

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Jahre unter Kommandanturaufsicht (mit monatlicher Meldepflicht) geprägt von Unsicherheit, Angst und völliger Entrechtung. Durch die Auflösung sämtlicher kultureller Institutionen in den früheren deutschen Siedlungsgebieten, die kollektive Verleumdung und verstreute Ansiedlung der Deutschen wurde die Grundlage für eine eigenständige Kultur unwiederbringlich zerstört.

Die Bedingungen der Sonderansiedlung zementierten sich weiter mit dem Erlass des Obersten Sowjets „Über die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Personen, die während des Vaterländischen Krieges in ferne Regionen der UdSSR ausgesiedelt wurden, für die Flucht aus den Pflicht- und ständigen Ansiedlungsorten“ vom 26.11.1948, der die Verbannung der Deutschen auf ‚ewig‘ festlegte. Das Verlassen der Ansiedlungsorte ohne Sondergenehmigung der Organe des Innenministeriums sollte mit Zwangsarbeit bis zu 20 Jahren geahndet werden.

Noch jahrelang nach dem Krieg waren die Sondersiedler in den meisten Bereichen des kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens im Vergleich zum durchschnittlichen Sowjetbürger massiv benachteiligt. Sie standen unter direkter administrativer Gewalt der Ortskommandanturen des NKWD und waren der Willkür der Kommandanten schutzlos ausgeliefert.

Zusätzlich war der Besuch von weiterbildenden Lehranstalten bzw. Hochschulen erheblich erschwert, die beruflichen und gesellschaftlichen Aufstiegschancen sehr gering. Nach Stalins Tod 1953 begann man in den Jahren 1954-1955 mit schrittweiser Aufhebung der Kommandanturaufsicht, die allerdings meist „ohne ein Recht auf Rückerstattung des Vermögens oder die Rückkehr in die Orte der Aussiedlung“ stattfand.

Durch die wirtschaftliche Plünderung der deutschen Minderheit, die Auflösung kultureller Institutionen in allen ursprünglichen Siedlungsgebieten der Deutschen, die Zerschlagung der nationalen Intelligenz, diskriminierende Rechtsnormen der Sondersiedlung und das Totschweigen der deutschen Minderheit, einer ganzen Bevölkerungsgruppe, wurden die Sowjetdeutschen noch Jahrzehnte nach dem Krieg zu Personen „minderen Rechts“ (Dr. Viktor Krieger).

Wer die Arbeitslager überlebte und entlassen wurde, kam zu seinen Angehörigen unter das Regime der Sondersiedlung mit Kommandanturaufsicht. Karl Betz kehrte nach Masljanino zu seiner Familie im Gebiet Nowosibirsk zurück. Für kurze Zeit hatte er Glück im Unglück und durfte bei dem Ziehharmonikahersteller Maxim Kurdjukow arbeiten, der aus dem Holzschnitzergebiet Wjatka stammte. Hier und bei der Arbeit mit Holz sammelte Betz seine ersten handwerklichen Erfahrungen als Instrumentenbauer.

Das Glück war allerdings von kurzer Dauer – Deutsche waren dort nicht erwünscht. Auch sein Versuch, Fotograf zu werden, scheiterte, denn auch da galt ein Arbeitsverbot für Deutsche. Letztendlich durfte Betz Filzstiefel anfertigen und sonstige Hilfsarbeiten erledigen – dafür waren die Deutschen gerade gut genug.

Als Karl Betz in einer Holzhütte der Frauen vor der nächtlichen Kälte Schutz suchte, traf er Emilie Stoppel (geb. am 10. August 1925), die wie er 1941 von der Wolga vertrieben wurde und in einem sibirischen Arbeitslager Frondienste leisten musste. „Wenn ich einmal ein Chauffeur sein sollte, dann werde ich vor deiner Tür stehen, hat er damals einmal zu mir gesagt“, erinnerte sich später Emilie Betz. Doch nach dieser ersten Begegnung verloren sich die beiden für zwei Jahre aus den Augen.

Aber am 24. Januar 1946 heirateten der damalige Filzstiefelmacher Karl Betz und die Strickerin Emilie Stoppel doch noch in der Kommandantur von Masljanino. Und zwar auf Anraten des Kommandanten, denn nur die Eheschließung habe ihr [Emilie] als junger, hübscher Deutscher Schutz vor heimkehrenden Soldaten garantieren können. Danach gab es Pellkartoffeln und Sauerkraut. Als erste gemeinsame Bleibe diente dem jungen Ehepaar eine Erdhütte, ein Loch im steinernen Boden, das sie zusammen mit Karls Mutter bewohnten.

Auch die Nachkriegszeit war vor allem von Hunger geprägt. Weil Wolle immer wieder fehlte, brachte Karl Betz die Arbeit in der Filzstiefelwerkstatt nicht viel bis gar nichts ein. Um an Geld für das Nötigste zu kommen, musste man erfinderisch sein. Das Sammeln von Kienäpfeln (Kiefernzapfen) war da nicht selten die Rettung.

Die Zeit um 1950, die immer noch im Zeichen der Kommandanturaufsicht stand, beschreibt Karl Betz wie folgt:

„Ich fand damals keine Arbeit. Obwohl ich als Harmonienmeister und Fotograf gearbeitet hatte, waren mir sämtliche Tätigkeiten durch die Kommandantur verboten worden. Unser Nachbar war ein Ukrainer namens Sinjuk. Er war Leiter einer Behörde, in deren Händen die Aufsicht über Schulen im Bereich der Bildung von Jugendlichen im Wehrdienstalter lag.

Diese Behörde hatte zwei Pferde für Außendienste, die betreut werden mussten. Da unser Nachbar in der Vergangenheit gute Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit Deutschen gesammelt hatte, stellte er mich für diese Tätigkeit ein. Ich arbeitete sowohl für ihn als auch für seine Verwandtschaft, holte Holz aus dem Wald, pflegte die Gärten und spielte in Notfällen auch Fuhrmann.

So musste Sinjuk einmal im Frühjahr 1950 – es regnete bereits die dritte Woche am Stück – dringend nach Nowosibirsk zu einer Konferenz. Ich musste meinen Vorgesetzten mit einem leichten Wagen zur Eisenbahnstation bringen, ich vorne auf dem Bock, er vor dem Regen geschützt. Vor uns lagen 72 Kilometer bis zur Eisenbahnstation in einem anderen Bezirk. Wir zogen los, obwohl es Deutschen untersagt war, ohne Erlaubnis der Kommandantur den zugewiesenen Bezirk zu verlassen. Den Rückweg schaffte ich am gleichen Tag nur zur Hälfte, weil das Pferd übermüdet und hungrig war.

Nach einigen Tagen erfuhr der Kommandant davon; eigentlich drohten mir dafür 20 Jahre Zwangsarbeit im Lager. Auch meinem Vorgesetzten blühte an sich eine strenge Verwarnung, aber er war Kriegsveteran. Letzten Endes wurde ich angewiesen, die Tätigkeit sofort einzustellen. Ich musste nur noch die von mir bereits angefertigten Staketen für Sinjuks Garten abholen.

Ich brach auf, das Herz voller Kummer ob der Ungerechtigkeit, die mir widerfahren war. Der Weg dorthin führte an einem Fluss entlang, der wegen des langen Regens große Teile der Böschung weggespült hatte. Viele Wurzeln waren freigelegt worden. Die schmutzigen, normalerweise unsichtbaren Wurzeln der Birken wurden, sobald sie ans Licht traten, genauso schön und weiß wie der Baum darüber. Mein Gedanke dabei: Gib dem unterdrückten Volk die Möglichkeit zur Freiheit und Bildung, das wird angesehenen und talentierten Menschen hervorbringen. Das war der Ursprung meiner Holzplastiken, die ich später fertigte.“

Doch bis dahin mussten noch fast zwei Jahrzehnte ins Land ziehen.

Während der deutsche Kanzler Konrad Adenauer im September 1955 die Rückkehr der letzten 10.000 Deutschen aus der sowjetischen Gefangenschaft und Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau aushandelte, waren die Russlanddeutschen immer noch in den Orten ihrer Verbannung. Nach dem Besuch Konrad Adenauers in der Sowjetunion im September 1955 wurden die Unterschriften der Ausreisewilligen in die Bundesrepublik Deutschland gesammelt, und die erste Liste wurde 1956 an die Deutsche Botschaft in Moskau überreicht.



Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“:
„Der Familienvater wird verschleppt“.

„DER DEUTSCHE IST WIE‘N WEIDENBAUM“: DAS LEBEN IN KASACHSTAN –
„VERGISS NICHT, DASS DU DEUTSCHER BIST“



Temirtau, 1957: Karl und Emilie Betz mit ihren Kindern Emilie (hinten) und Alexander

Mit dem Dekret des Obersten Sowjets der UdSSR vom 13. Dezember 1955 „Über die Aufhebung der Beschränkungen in der Rechtsstellung der Deutschen und ihrer Familienangehörigen, die sich in den Sondersiedlungen befinden“ wurde die erniedrigende Kommandantur aufgehoben. Die deutsche Bevölkerung erhielt die Möglichkeit, ihren Wohnsitz von den kalten Verbannungsorten in wärmere, südlicher gelegene Orte zu verlagern, größtenteils in die brach liegenden Gebiete Kasachstans und nach Altai. Die Rückkehr an die Orte, aus denen die Verbannten ausgewiesen wurden, wurde in einem gesonderten Punkt des Dekrets verboten.

Trotz der Aufhebung der Kommandanturaufsicht blieb die Bevölkerungsgruppe de facto nach wie vor entrechtet und wurde ihrer Nationalität wegen diskriminiert. Zwar deklarierte die sowjetische Verfassung jeder Volksgruppe das Recht auf Bildung in der eigenen Muttersprache, aber gerade für die Deutschen waren die Voraussetzungen dafür durch die historischen und politischen Entwicklungen nach wie vor äußerst ungünstig.

1956 zogen auch Karl und Emilie Betz mit ihren drei Kindern auf die Krim. Die Freude über die langersehnte Freiheit war allerdings nur von kurzer Dauer. Als Karl Betz versuchte, Arbeit zu finden, wurde ihm deutlich gemacht, dass er diese „Freiheit“ falsch verstanden hätte. Zu leben hatte er in Sibirien, Kasachstan oder Mittelasien, aber nicht auf der Krim; die Familie musste innerhalb von 24 Stunden den Ort verlassen. Diesmal Richtung Kasachstan; ihr restliches Geld reichte bis nach Karaganda.

Schon vor der Deportation 1941 lebten in Kasachstan über 92.000 „ortsansässige Deutsche“. Sie waren Nachfahren von freiwilligen Umsiedlern aus der Zeit der Jahrhundertwende, Hungerflüchtlingen der 1920er Jahre aus der Wolgaregion, verbannte und enteignete Bauern aus der Ukraine, dem Nordkaukasus und aus der Wolgaregion sowie Bauern, die aus Wolhynien und grenznahen Landkreisen der Südukraine in den Jahren 1936-1938 deportiert worden waren.

Während des Zweiten Weltkrieges kamen mehr als 444.000 deportierte Deutsche hinzu. Bereits 1945 erreichte die deutsche Bevölkerung hier eine Gesamtzahl von über 500.000 Personen. In der sowjetischen Amtssprache nannte man sie „Sonderumsiedler“, die bis Mitte der 1950er Jahre unter der Kommandanturmeldepflicht standen.

Nach der Aufhebung der Kommandanturaufsicht Ende 1955 zogen Zehntausende Deutsche aus den sibirischen Regionen nach Kasachstan – teils im Rahmen der Familienzusammenführung, teils wegen des wärmeren Klimas. In der Folge war Kasachstan die neue Heimat für mehrere Generationen der Russlanddeutschen.

1959 lebten in Kasachstan 659.751 Deutsche, 1970 waren es 839.649 Deutsche, und 1989, kurz vor der Auflösung der Sowjetunion und der massenhaften Auswanderung, lebten in Kasachstan 957.518 Deutsche. In den Gebieten Karaganda, Koktschetaw, Pawlodar oder Zelinograd betrug der Anteil der deutschen Bevölkerung bis zu 13 Prozent.

Der neue Wohnort der Familie Betz war nun Temirtau bei Karaganda, wo noch zwei Söhne zur Welt kamen. Hier erledigte Karl Betz zuerst Malerarbeiten, war Wirtschaftsverwalter in der Schule und Lehrer für Werken und Zeichen. Als solcher ließ er seiner grenzenlosen Kreativität freien Lauf und begeisterte die Kinder dafür. „Wir fertigten regelrechte Kunstwerke aus Rinderhörnern, Kupferdraht, Stroh und anderen gängigen Materialien an. Es ging sogar so weit, dass wir es bis auf die Gebietsausstellung in Karaganda schafften und dort den 1. Platz belegten“, erzählte Betz. In der Lokalpresse wurde sein Name allerdings nicht erwähnt – „unerwünscht“, hieß es.

Der Erlass von 1964 (Freispruch von den Vorwürfen des Verrats im Deportationsdekret vom 28.8.1941) und der Erlass von 1972 (Aufhebung der Einschränkungen in der Wahl des Wohnortes) brachten den Deutschen zwar etliche Erleichterungen, aber nicht die Zurücknahme des Generalverdachts; in der Öffentlichkeit wurde die Volksgruppe nach wie vor totgeschwiegen.

Die drei deutschsprachigen Zeitungen („Neues Leben“ in Moskau, „Rote Fahne“ in Slawgorod/Westsibirien und „Freundschaft“ in Zelinograd/Kasachstan), deutsche Rundfunksendungen in kompakten Ansiedlungsorten, ein Deutsches Schauspieltheater in Temirtau und ein deutschsprachiger Literaturalmanach waren angesichts der erdrückenden Parteizensur und staatlich gesteuerten Russifizierung lediglich halbherzige Zugeständnisse gegenüber der Bevölkerungsgruppe. Der im Zuge der politischen Liberalisierung der 1960er Jahre entstandenen Bewegung zur Wiederherstellung der deutschen Autonomie mit zwei diesbezüglichen Delegationen nach Moskau 1965 wurde bereits 1968 ein Riegel vorgeschoben.

Aber auch unter diesen Umständen konnten sich die Deutschen zum wiederholten Male beweisen. Überall, wo sie durch die Willkür des Staates gelandet waren – sei es in Sibirien, Kasachstan oder Mittelasien –, ließen sie durch ihrer Hände Arbeit blühende Oasen entstehen.

„Unter allen zwangsumgesiedelten Nationen haben sich die Deutschen wiederum als fleißigste unternehmerische Bevölkerungsgruppe erwiesen. Wie einst auf dem von Kaiserin Katharina geschenkten fruchtbringenden Land, so setzten sie sich jetzt auf dem von Stalin zugewiesenen kargen Boden fest, widmeten sich ihm, als wär' s nunmehr für alle Zeit ihr eigen. Nicht bis zur ersten Amnestie richteten sie sich darauf ein, nicht bis zur ersten Zarengnade, sondern - für immer. 1941 blank und nackend ausgesiedelt, jedoch umsichtig und unermüdlich, ließen die Deutschen den Mut nicht sinken und schickten sich an, ebenso ordentlich und vernünftig zu werken. Wo liegt auf Erden jene Wüste, die die Deutschen nicht in blühendes Land zu verwandeln verstünden? Nicht umsonst hieß es im früheren Russland: Der Deutsche ist wie'n Weidenbaum. Wo du ihn hinstreckst, schlägt er Wurzeln. Ob im Schacht, auf der Traktorenstation oder auf dem Staatsgut, die Natschalniks waren des Lobes voll über die Deutschen, bessere Arbeiter fanden sie nicht. Schon zu Beginn der fünfziger Jahre hatten die Deutschen - unter den übrigen Verbannten, ja, oft auch unter den Einheimischen - die besten, geräumigsten und saubersten Häuser, die größten Schweine, die milchreichsten Kühe. Ein deutsches Mädchen war eine begehrte Braut, nicht allein der Wohlhabenheit ihrer Eltern wegen, sondern weil sauber und anständig inmitten der durch und durch verlotterten Lagerumwelt“, ist bei Alexander Solschenizin im „Archipel Gulag“ (Band 3, Bern 1974, Kapitel „Die Völkerverschickung“) nachzulesen.

Als handwerklicher begabter Mensch begann Karl Betz in Kasachstan, ramponierte Musikinstrumente (Klaviere und Flügel) zu reparieren und zu stimmen, wofür er mit seinem untrüglichen Gehörsinn ein ausgesprochenes Talent hatte. Aber auch hier versuchte man seinem Ehrgeiz, Grenzen zu setzen: „Vergiss nicht, dass du Deutscher bist.“

CHEF-KLAVIERSTIMMER DER KIRGISISCHEN
NATIONALPHILHARMONIE IN FRUNSE

1967 zog die Familie, nun schon mit fünf Kindern, nach Kirgisistan, in wärmere Breiten, um und ließ sich in Frunse (heute Bischkek, Hauptstadt von Kirgisistan) nieder. Hier malte Karl Betz zuerst Plakate und war auch weiterhin als Klavierstimmer tätig, vor allem nachdem es zu einer geradezu schicksalhaften Begegnung mit einem professionellen Instrumentenstimmer aus Sibirien gekommen war. Dieser war von den Fähigkeiten des Naturtalents Betz so sehr beeindruckt, dass er ihn in die Geheimnisse des Stimmhandwerks und die sogenannten Bach-Stimmtechniken (wohltemperierte Stimmungen) einführte. So kam Betz nach vielen Umwegen zu einem Beruf, für den er ein ausgesprochenes Talent hatte: Er restaurierte und stimmte Klaviere.

Karl Betz begann, als Klavierstimmer im „Büro für gute Dienstleistungen“ zu arbeiten. In dieser Eigenschaft bereiste er ganz Mittelasien mit dem Auftrag, Musikinstrumente in Musikschulen zu überholen und zu stimmen. Sein Gehör war so trainiert, dass er winzigste Unregelmäßigkeiten im Klang der Saiten heraushörte, die oft nicht einmal ein geübter Musiker feststellen konnte. Über viele Jahre hinweg eignete er sich ein unfehlbares Gefühl für Töne an und dafür, die „Krankheit“ eines Instrumentes festzustellen und sie zu „heilen“.

Der gute Ruf und die einwandfrei klingenden Instrumente eilten dem tüchtigen Karl Betz weit voraus. Durch sein herausragendes Können avancierte er schon bald zum Chef-Klavierstimmer der Zentralen Schubert-Musikschule und der Kirgisischen Nationalphilharmonie in Frunse. Auch privat wurde er als Klavierstimmer in wohlhabende Häuser örtlicher Funktionäre eingeladen. So konnte er seine Familie gut über Wasser halten.

In Kirgisien kam Karl Betz mit aktiven Kämpfern für die Ausreisefreiheit zusammen und reiste in den 1970er Jahren sogar mit zwei anderen Aktivisten nach Moskau, um dem Menschenrechtler Andrej Sacharow, der sich für die Ausreisefreiheit der „Sowjetdeutschen“ auf höchster Ebene einsetzte, Listen deutscher Ausreisewilligen zu überreichen. Jahrelang sammelte er außerdem Informationen über die Autonomiebewegung der Russlanddeutschen.

CHEF-KLAVIERSTIMMER

Seine Ausreisebemühungen blieben trotz aller Vorsichtsmaßnahmen nicht verborgen. Diese Aktivitäten hatten für Karl Betz berufliche Folgen: ihm wurde das Stimmen von Instrumenten außerhalb von Frunse verboten. Nur der entschiedene Einsatz prominenter Musiker, die das Talent von Karl Betz schätzten und seine Arbeit nicht missen wollten, rettete die Situation.

Trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse in der Sowjetunion legten Karl Betz und seine Frau Emilie viel Wert darauf, ihren Kindern Alma (geb. 1947 in Masljanino, Gebiet Nowosibirsk), Lilli (geb. 1949 in Masljanino), Emilie (geb. 1952 in Masljanino), Alexander (geb. 1956 in Temirtau, Kasachstan) und Artur (geb. 1959 in Temirtau) eine musikalische Ausbildung angedeihen zu lassen. Emilie Betz, selbst Klavierlehrerin, unterstützte ihren Ehemann beim Klavierstimmen, aber sie war auch die erste Klavierlehrerin der eigenen Kinder, heute allesamt Musiker mit Hochschuldiplom.

Die Töchter Alma, Lilli und Emilie studierten bereits in der Sowjetunion Musik, profilierten sich in Deutschland zusätzlich und fanden Arbeit als Klavierlehrerinnen. Der Sohn Alexander betreibt in Bonn ein Geschäft zum Verkauf von Klavieren, Flügeln und Violinbögen und organisiert Konzerte. Und der Sohn Artur ist gelernter Musiklehrer (Klavier) und Geigenbauer von Beruf, er wirkt als Geigenbauer in Bad Honnef und fördert Musiker. Die junge Betz-Generation ist inzwischen in die Fußstapfen ihrer Eltern und Großeltern getreten.

PASSION SKULPTUREN AUS WURZELHOLZ –
DIE ANFÄNGE DER ZWEI SÄULEN



Cellist und Dirigent Mstislaw Rostropowitsch mit seiner Frau Galina Wischnewskaja (Opernsängerin), hinten Karl Betz



Mstislav Rostropowitsch gibt ein Autogramm, rechts Karl Betz

KARL BETZ

Seine früheren Ideen und Pläne, Skulpturen aus Wurzelholz herzustellen, hatte Karl Betz nie vergessen. In Kirgisistan, 20 Jahre später, begann er dann, sich ernsthaft mit Wurzelholzkunst zu beschäftigen. 1971 entstand seine erste Arbeit, eine kleine Büste des usbekischen Fürsten und Astronomen Ulug Bek. Darauf folgten Dutzende weitere Holzplastiken. In seiner Freizeit schnitzte Betz Köpfe bedeutender Musiker, Schriftsteller und Politiker aus Wurzelholz.

In der Musikschule hatte er eine eigene Werkstatt für die Instandsetzung von Musikinstrumenten mit einer Werkbank, Klemmen mit Holzgewinde, einem Satz Schraubenzieher, Pinzetten, Scheren, Beißzangen und Feilen. Auf den Regalen der Werkstatt lag außerdem stets eine Menge Wurzeln verschiedenster Formen und Größen. Er brachte sie selbst aus den Bergen mit oder bekam sie von Schülern der Musikschule und bekannten Geologen, die in den Sommerferien Ausflüge ins Gebirge unternahmen. Bei der Arbeit mit Holz habe er sein unfehlbares Gefühl für Töne geschärft, sagte Karl Betz.

Der berufliche Kontakt zum Kreis namhafter Musiker der damaligen Zeit, die nicht selten in Frunse auftraten – Swjatoslaw Richter, Mstislav Rostropowitsch, Friedrich Lips, Rosa Fayn, Boris Petruschanski und andere – inspirierte Karl Betz immer wieder zu neuen Kreationen. Viele Musiker kamen in den Konzertpausen in seine Werkstatt und bewunderten die Holzskulpturen.

Eines Tages hörte der Akkordeonspieler und Solist von „Moskonzert“ und Preisträger internationaler Akkordeon-Wettbewerbe Friedrich Lips, der ebenfalls wolgadeutsche Wurzeln hatte, von den eindrucksvollen Schnitzereien des Klavierstimmers. Besonders begeistert war Lips von einer Bach-Skulptur. Unter dem Eindruck des Gesehenen spielte er im zweiten Teil seines Konzerts als Zugabe eine Orgelkantate von Bach. Nach Moskau zurückgekehrt, schrieb er an Karl Betz: „Ihre Arbeiten werde ich nie vergessen. Sie sind ein Könnner, wie ich keinem begegnet bin. Es ist wie ein Wunder!“

Betz' Können als Ausnahme-Klavierstimmer und einfühlsamer Holzschnitzer wurde sogar international bekannt. Die Mitarbeiter der 1854 gegründeten Klavierfirma Förster in Löbau in der Oberlausitz (damals DDR) staunten nicht schlecht, ein Paket mit einer Beethoven-Büste aus dem fernen Kirgisistan zu bekommen. Der Absender Karl Betz trug im Begleitbrief in Abstimmung mit der Administration und der Parteiorganisation der Schubin-Musikschule in Frunse den Wunsch vor, die Klavierfabrik Förster möge zwei Instrumente mit elastischeren Tasten bauen, da die herkömmliche Klaviatur für Kinderhände nicht geeignet sei.



Autogramm Rostropowitsch auf dem Skulptur-Bild



Karl Betz' Beethoven-Büste für Löbau

Beim Stimmen von Klavieren hatte Betz bemerkt, dass deren Klaviaturen für Kinderhände zu wenig elastisch waren. Er machte daher der Leitung und der Parteiorganisation den Vorschlag, sich mit dem oben genannten Wunsch an die Klavierfabrik zu wenden, und der Gedanke wurde gutgeheißen. Bevor er jedoch den Brief losschickte, beschloss er, für die deutschen Kollegen die Beethoven-Skulptur als Geschenk anzufertigen.

Im Juli 1974 traf in Frunse ein dicker Briefumschlag mit dem Stempel des volkseigenen Betriebs „Förster“ ein. In dem Brief stand: *„Das war für uns wirklich eine Überraschung, als wir vor einigen Tagen die von Ihnen auf den Weg gebrachte große Kiste öffneten und darin Ihre wirklich wundervolle Schnitzarbeit, den meisterhaft gelungenen Kopf des weltberühmten Komponisten Ludwig van Beethoven, vorfanden. Wir müssen Ihnen ganz ehrlich sagen, dass wir von Ihrer Kunst begeistert sind. (...) Es ist Ihnen wirklich gelungen, den großen deutschen Komponisten so darzustellen, wie er allgemein, in seiner Schwermütigkeit, bekannt ist. Aber auch das ebenfalls beigefügte umfangreiche Fotoalbum mit den für uns alle sehr interessanten Aufnahmen aus dem Leben Ihrer Schule hat den vollen Beifall von uns allen gefunden ...“*

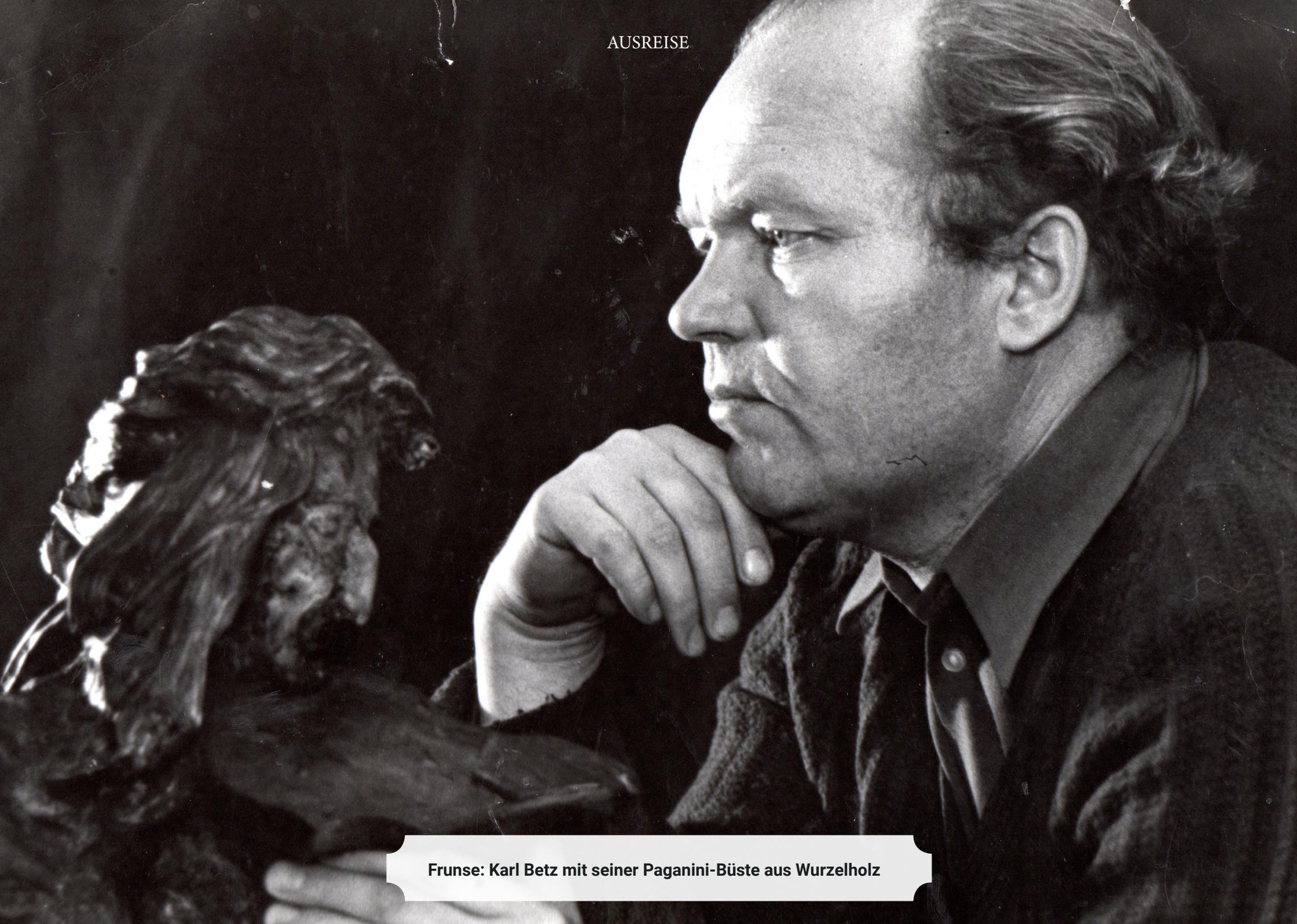
Es entstand ein freundschaftlicher Briefwechsel, und schon bald trafen in Frunse zwei Klaviere der Marke „Förster“ mit einer für Kinderhände geeigneten Klaviatur aus Löbau ein. Die von Karl Betz geschnitzte Büste Beethovens steht auch heute noch auf dem Jubiläumsklavier im Empfangsraum der traditionsreichen Klavierfabrik.



**Ulug-Bek: Die erste Wurzelholz-Skulptur von Karl Betz
(Aus dem Katalog „Kunst aus dem Versteck“)**

AUSREISE –
„EIGENTUM DES SOWJETVOLKES“ DARF NICHT IN DEN WESTEN

AUSREISE



Frunse: Karl Betz mit seiner Paganini-Büste aus Wurzelholz

Was für die Russlanddeutschen der 1990er Jahre in Sachen Auswanderung nach Deutschland wie selbstverständlich erschien, dafür mussten ihre Vorgänger in den 1960er und späteren Jahrzehnten hart und oft erfolglos kämpfen: Das Recht auf Ausreise war nie eine Selbstverständlichkeit in der Sowjetunion, geschweige schon für die bestraften und verfeimten Deutschen. Ausreisewillige Deutsche galten nach sowjetischem Verständnis als eine Bürgerrechtsbewegung. Geheimdienst und Gerichte in der Sowjetunion fuhren eine Tour zwischen repressivem Vorgehen und Lockerungen.

Der Beschluss des Deutschen Bundestages 1955 über die Anerkennung der Einbürgerungen während der Kriegszeit leitete die Familienzusammenführung ein. Durch den Besuch des Kanzlers Konrad Adenauer in Moskau im September 1955 und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der BRD und der Sowjetunion hofften auch die Russlanddeutschen, die Verwandte im Westen hatten, auf Familienzusammenführungen.

Unter größten Schwierigkeiten ließ die Sowjetunion die ersten russlanddeutschen Familien gehen, überwiegend Schwarzmeerdeutsche im Rahmen der Familienzusammenführung. In den nachfolgenden Jahren kamen auch etliche wolgadeutsche Familien, meist hatten sie einen jahrelangen Kampf um die Ausreisefreiheit hinter sich.

Die Aussiedlerzahlen blieben jedoch noch lange hinter den Erwartungen zurück. Der erste „Höhepunkt“ stellte sich 1959 mit 5.563 Aussiedlern ein. Das führte letztendlich dazu, dass in den Jahren 1958-1960 insgesamt etwa 13.000 Personen ausreisen durften. Ab Ende der 1960er bis in die 1970 Jahre sanken die Ausreisezahlen wieder auf ein Minimum. 1961 kamen nur 345 Aussiedler, 1962 konnten 894 und 1963 nur noch 209 Deutsche kommen. Auch 1969 reisten 316 und 1970 ca. 342 Aussiedler nach Deutschland aus.

Die Bemühungen der Russlanddeutschen um die Ausreise wurden mit der Begründung gedrosselt, dass sie für den Aufbau (etwa in Kasachstan) gebraucht wurden. Auch die Briefkontakte zwischen Deutschen in der UdSSR und ihren Verwandten in Deutschland erreichten ihren Tiefpunkt. Trotz der ablehnenden Haltung der Sowjets hörten die Bittgesuche und die Bemühungen um die Ausreise auf beiden Seiten nicht auf.

AUSREISE

Der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über die Aufhebung der Einschränkungen in der Wahl des Wohnsitzes, die früher für einzelne Kategorien von Bürgern vorgesehen waren“ vom 3.11.1972 ließ unter Russlanddeutschen erneut bescheidene Hoffnungen bezüglich der Familienzusammenführung aufkommen.

1975 konzentrierten sich die Hoffnungen der Russlanddeutschen in Ost und West auf die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), deren Schlussakt in Helsinki auch von der Sowjetunion unterzeichnet wurde. Besonders wichtig für die Volksgruppe waren die Verankerung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, die Verbesserung der familiären Bindungen und Reisemöglichkeiten.

Mit 1000 bis 9.700 Aussiedlern pro Jahr trat eine bescheidene Wende ein, die ihren Höhepunkt in den Jahren 1976-1977 erreichte. Zwischen 1974 und der großen Flaute nach 1981 kamen insgesamt etwa 60.000 russlanddeutsche Aussiedler nach Deutschland, die meisten im Rahmen der Familienzusammenführung. Gut die Hälfte von ihnen wählte den Weg über das Baltikum oder Moldawien.

Anfang 1977 erhielt auch die Familie Betz die Genehmigung für ihren Ausreiseantrag und kam im März 1977 nach Deutschland. Damit gehörten die Betz zu einer Gruppe von ca. 100.000 Deutschen aus der Sowjetunion, die zwischen 1955 und 1986 – überwiegend zwecks Familienzusammenführung – eine Ausreiseerlaubnis erteilt wurde. Die Zahl derartiger Ausnahmegenehmigungen stieg insbesondere in den 1970er Jahren, begünstigt durch die neue Ostpolitik der sozial-liberalen Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt.

Dazu erinnert sich der Sohn Alexander Betz: „Das war alles sehr kompliziert, aber unsere Eltern haben alles auf eine Karte gesetzt, um in den Westen zu kommen. Was den Beruf betrifft, da wurden Vater keine Hindernisse in den Weg gelegt. Er war ein sehr guter Klavierstimmer und keiner hatte das Interesse, ihn zu entlassen oder zu maßregeln. Er stimmte auch Instrumente in wohlhabenden Häusern der örtlichen Funktionäre. Dass er eine Ausreisegenehmigung erhalten hat, erfuhr er vom Leiter des republikanischen KGB, bei dem er gerade ein Klavier stimmte. Als Vater mit der Arbeit fertig war, sagte dieser: „Na, Karl Kondratjewitsch, lassen Sie uns anstoßen. Sie haben mein Instrument das letzte Mal gestimmt. Sie haben eine Ausreisegenehmigung erhalten, und ich wollte Ihnen das als erster mitteilen. Vielleicht überlegen Sie sich es noch anders?“

Mitkommen durften allerdings nur die unverheirateten Kinder (damals Emilie, Alexander und Artur). Die älteren bereits verheirateten Töchter Alma (geb. 1947) und Lilli (geb. 1949) mussten noch über zehn Jahre ausharren. Alma kam 1990 und Lilli 1991 nach Deutschland.

Die Freude auf die zum Greifen nahe Freiheit war groß, auch wenn die Ausreise von vielen Einschränkungen begleitet wurde. Alles, was nur möglich war, wurde verkauft, aber das Wertvollste sollte mitgenommen werden. Doch schon bei der Zollkontrolle in Moskau schlug der Sowjetstaat noch einmal zu. Eine ganze Zollbrigade ging so gründlich vor, dass der Lufthansa-Linienflug, den die Familie Betz gebucht hatte, verlegt werden musste.

Eine goldene Uhr im Wert von nicht mehr als 250 Rubeln wurde eingezogen, ebenso der Ring der Ehefrau und andere persönliche Sachen wie die Nähmaschine, zahlreiche Fotos, eine alte Bibel und ein Gesangsbuch. Auch der Versuch, die Holzplastiken und die Familiengeige mitzunehmen, scheiterte. „Haben sie denn die Skulpturen tatsächlich selbst angefertigt“, war die Frage. Betz legte mehrere Zeitungsausschnitte, in denen darüber berichtet wurde, vor, was die Sache jedoch zusätzlich verschlimmerte. „Wenn darüber in der Sowjetpresse berichtet wurde, dann gelten die Arbeiten als Eigentum des Sowjetvolkes. Die Skulpturen dürfen nicht in den Westen“, bekam die Familie zu hören.

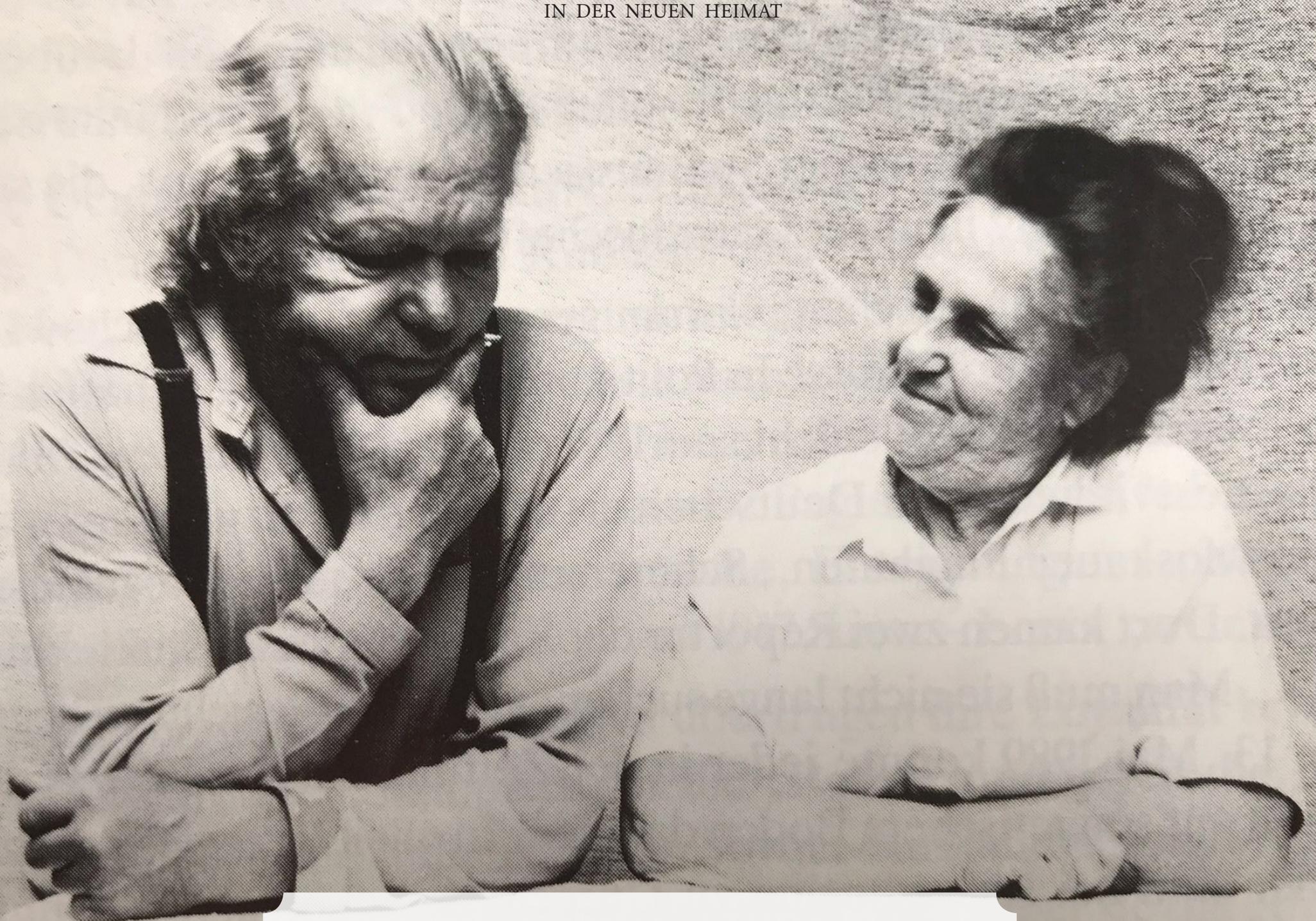
Karl Betz fand damals einen Ausweg, indem er seine Skulpturen der Deutschen Botschaft in Moskau überließ. Allerdings hatte er keine Hoffnung gehabt, sie jemals wiederzusehen. Doch nur ein halbes Jahr später hatte er unerwartet das „Eigentum des Sowjetvolkes“ wieder. Die Mitarbeiter der Botschaft, allen voran Manfred Boeckel, der dadurch berufliche Nachteile in Kauf nehmen musste, hatten dafür gesorgt, dass die Kunstwerke wieder beim Besitzer landeten. Seitdem hörte der freundschaftliche Kontakt mit dem ehemaligen Mitarbeiter der Konsularabteilung in Moskau, Manfred Boeckel, der ihn auch in anderen schwierigen Situationen unterstützt hatte, nie auf



Karl Betz bei der Arbeit an der Büste von Manfred Boeckel (links)

IN DER NEUEN HEIMAT –
BEGABUNGEN SICHERN EIN BERUFLICHES WEITERKOMMEN

IN DER NEUEN HEIMAT



Karl und Emilie Betz in Kerpen (Aus dem Katalog „Kunst aus dem Versteck“)



Karl und Emilie Betz: „Eiserne Hochzeit eiserner Menschen“

Nach einem kurzen Aufenthalt in Frechen (NRW) ließ sich die Familie Betz in Kerpen (NRW) nieder. Ein Jahr später wurde ein Haus gekauft, das Karl Betz nach seinem Geschmack einrichtete. 2009 zogen Emilie und Karl Betz nach Königswinter-Römlinghoven bei Bonn, wo sie bis zu ihrem Tod (Emilie am 29.02.2020; Karl am 16.09.2021) in der Nähe ihrer Tochter Emilie lebten, die tatkräftig für die Eltern sorgte. Hier hatte das Ehepaar ein Häuschen mit Hof und Schuppen, in dem Karl Betz bis zuletzt eifrig wirkte.

Auch in der neuen Heimat verhalf ihm sein Talent zum sicheren beruflichen Weiterkommen. Nicht zuletzt, weil „auftretende Künstler auf dem Gebiet der Musik sein absolutes Gehör und seine begnadeten Hände beim Klavierstimmen und -überholen erkannt und dafür gesorgt hatten, dass er dementsprechend beschäftigt und eingestellt wurde“, stellte seinerzeit Manfred Boeckel fest.

Kurz nach der Ankunft fand Karl Betz Arbeit als Klavierstimmer an der Kölner Musikhochschule sowie der Bonner Musikschule und arbeitete in diesem Beruf bis zu seiner Pensionierung. Seine Frau Emilie widmete sich den Kindern und ihren Handarbeiten, die sie zu ihrem Hobby machte. 2011 feierten beide nach 65 Jahren Eheleben ihre eiserne Hochzeit. „Eiserne Hochzeit eiserner Menschen“, titelte ein Lokalblatt.

KARL BETZ: „ICH HELFE MENSCHEN,
DAS LEBENDIGE UND EINMALIGE IM HOLZ ZU SEHEN.“

EINMALIGE IM HOLZ



Skulptur von Franz Liszt



Relief von Maxim Gorki

Auch der Wurzelholzkunst und der Holzschnitzerei widmete er sich mit neuer Kraft – sein ganzes Leben lang hat er an Holz wie an ein lebendiges Wesen gedacht. Ein Gefühl für Holz entwickelte Karl Betz von klein auf. Seine Fantasie schulte er schon als Kind beim Betrachten der Zimmerdecke aus gehobeltem Holz im Elternhaus. Dabei verwandelten sich Linien und Fasern in Bilder mit dem schlaun Waldgeist und seltsamen Märchengestalten. Auch Spaziergänge im nahegelegenen Wald waren an der Tagesordnung, wobei er lernte, an Holz wie an ein lebendiges Wesen zu denken.

Er lernte, in unansehnlichen Wurzeln eine lebendige, von Natur geschaffene Form zu sehen. „Ich helfe Menschen, das Lebendige und Einmalige im Holz zu sehen“, sagte Betz. Den Spruch von Theodor Heuss, „Holz ist nur ein einsilbiges Wort, doch dahinter verbirgt sich eine Welt voller Schönheit und Wunder.“, versuchte Karl Betz kreativ umzusetzen, indem er dem Material Holz als Kunstobjekt ein zweites Leben verlieh.

In seiner Freizeit, insbesondere aber nach seiner Pensionierung – in seinem „Unruhestand“ –, schnitzte er aus Wurzelholz Köpfe bedeutender Musiker, Schriftsteller oder Politiker. Sein Haus stellte eine einzige Galerie dar; denn im Laufe der Zeit hatte sich viel angesammelt. Seine Porträtreihe berühmter Persönlichkeiten, die er noch in Kirgisistan angefangen hatte, setzte er in Deutschland mit neuer Kraft fort.

Den Löbauer Beethoven schnitzte Betz aus der Wurzel eines Lebensbaumes in der Schlucht Ala Artscha, etwa 40 Kilometer von Bischkek entfernt. Er sammelte damals im Nationalpark Wurzeln als Ausgangsmaterial. In Deutschland bildeten Wurzeln vom Rhein die Grundlage seiner Arbeit. *„Die Wurzel birgt die spätere Form bereits in sich“*, sagte Betz.

In der Mimik konnte er typische Charakterzüge der Musiker einfangen. *„Oft wirken die Porträts, als sei das Holz selbst die Musik, in der die Künstler obsessiv gefangen sind. Bei Paganini hat Betz der Wurzel besonders viel von ihrer Gestalt gelassen. Die urwüchsige Struktur des Gewächses wird zur Metapher für das temperamentvolle Spiel des Violinisten“*, schrieb der „General-Anzeiger“ 1999.

Der Entstehungsprozess einer Skulptur war allerdings kein leichter. Bevor Karl Betz sein Schnitzmesser in die Hand nahm, machte er sich mit der Epoche, in der sein Protagonist lebte, vertraut, hörte seine Werke, betrachtete seine Porträts und Gravuren. Zu einigen Skulpturen fertigte er zuerst Skizzen an, bei anderen bestimmte schon die Form der Wurzel, was daraus wird. Seine Arbeit sei *„nur dienend“*, meinte Karl Betz. *„Die Natur ist der größte Künstler und Komponist.“*



Skulptur von Andrej Sacharow



**Karl Betz bei der Arbeit an einer Beethoven-Skulptur
(aus dem Katalog „Kunst aus dem Versteck“).**

Der Bildhauer verewigte die Musiker in einem bestimmten Moment ihres Schaffens. Unter den zahlreichen geschnitzten Musikerporträts (Büsten, Skulpturen, Reliefs) finden sich Joseph Haydn, Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven (mehrfach), Wolfgang Amadeus Mozart, Georg Friedrich Händel, Franz Schubert, Robert und Clara Schumann, Franz Liszt, Frederic Chopin, Johannes Brahms, Richard Wagner, Giuseppe Verdi, Niccolò Paganini, Yehudi Menuhin, Leonard Bernstein, Mstislaw Rostropowitsch, Dimitri Schostakowitsch, Peter Tschaikowski, Modest Mussorgski, Fjodor Schaljapin, Sergej Rachmaninoff, Aram Chatschaturjan, Swjatoslaw Richter und andere.

Auch der Reformator Martin Luther und Bundeskanzler Konrad Adenauer gehören zur Porträtgalerie, ebenso wie Wladimir Uljanow (Lenin) und Michail Gorbatschow. Die Reihe setzen die Schriftsteller Fjodor Dostojewski, Leo Tolstoi, Alexander Solschenizyn, Tschingis Aitmatow, Maxim Gorki und Alexander Puschkin, die Menschenrechtler Lew Kopelew und Andrej Sacharow sowie der wolgadeutsche Maler Jakob Weber fort. Mit Pfarrer Heinrich Roemmich und Dr. Karl Stumpp hat Karl Betz außerdem führende Vertreter der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (deren treues Mitglied er seit seiner Ankunft in Deutschland 1977 bis zu seinem Tode 2021 war) in Holz verewigt.

EINMALIGE IM HOLZ



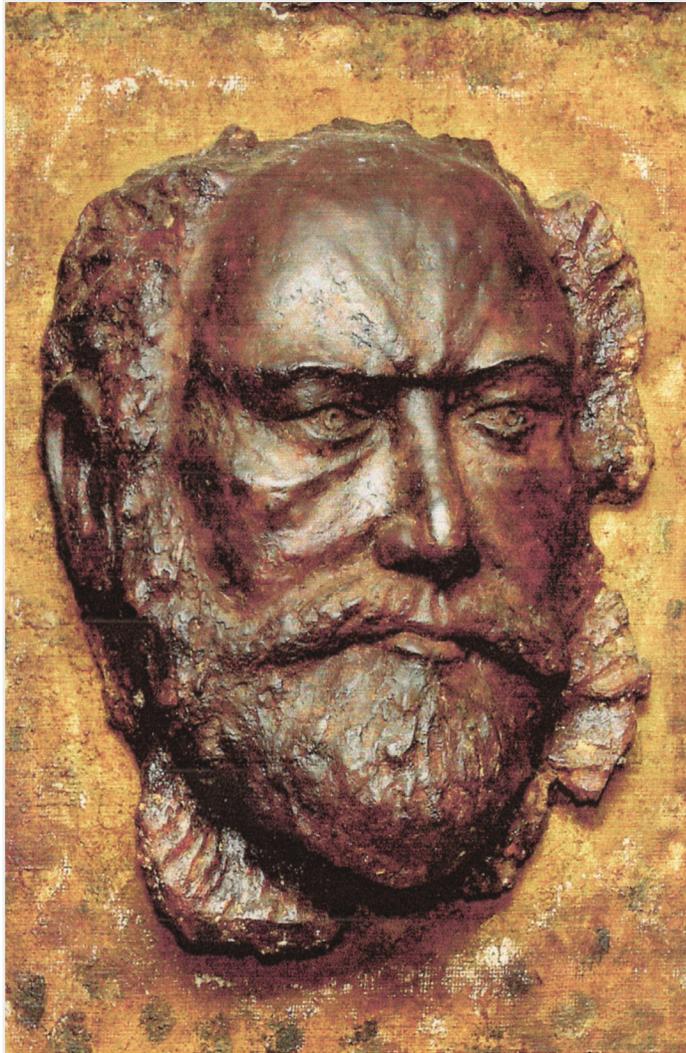
Karl Betz in seiner Werkstatt.



Skulpturen von Frederic Chopin und Yehudi Menuhin



Skulptur von Clara Schumann



Relief von Peter Tschaikowski



Relief von Lew Kopelew (Aus dem Katalog
„Kunst aus dem Versteck“)



Relief von Ludwig van Beethoven

GESCHICHTE DER WOLGADEUTSCHEN – IN BILD UND FORM

Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“: „Vertreibung von der Wolga“ (Aus dem Katalog „Kunst aus dem Versteck“)



In Deutschland konnte Karl Betz auch die Leidensgeschichte der Wolgadeutschen in Holzplastikzyklen und auf Leinwand künstlerisch umsetzen. Die Bilder der Deportation und Arbeitsarmee hatten sich für immer in sein Gedächtnis eingepägt.

In seinen Holzplastiken, die das Erlebte dokumentieren und die Geschichten und Geschichte erzählen, zeigt Betz das beschwerliche Leben der deutschen Kolonisten an der Wolga. Am Holzplastikzyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“ arbeitete Karl Betz ein ganzes Jahrzehnt. Er schuf dabei Werke wie „Beim Pflügen und Sähen“ (1981), „Beim Mähen“ (1983), „Beim Dreschen“ (1983), „Hunger an der Wolga“ (1983), „Beim Dung-Stampfen“ (1989).

Die Plastik „Hunger an der Wolga – Kinder beim Auswässern der Zieselmäuse“ zeigt Kinder, die in Zieselmauslöchern nach Getreidekörnern suchen oder diese mit Wasser füllten, um die Zieselmäuse zu fangen. Die Tiere „waren in den Jahren der Hungersnot oft das einzige Überlebensmittel, wenn es Hunde, Katzen, Ratten, Fische, Igel und Dohlen, an der Wolga gesammelte tote Fische, Schuhleder oder alte Häute schon längst nicht mehr zu essen gab“, schreibt Betz im Begleittext.

Eindrucksvoll und einprägsam sind seine Arbeiten, mit denen er die Vertreibung der Wolgadeutschen und die anschließende Zwangsarbeit in den NKWD-Lagern darstellt: „Der Familienvater wird verschleppt“ (1982), „In der Trudarmee“ (1982), „Die Vertreibung“ (1983), „Verbannte Zwangsarbeiter in der Zone des ewigen Eises, Kolyma“ (1984), „Eltern: Versteinerter Vater, weinender Vater, schreiende Mutter“ (1989), „Zwangsarbeiter-Bataillone“, „Erfrierende“ (1989). Die Mimik („Versteinerter Vater“, „Schreiende Mutter“, „Weinender Vater“) und die Körperhaltung („Die Vertreibung von der Wolga“, „Der Familienvater wird verschleppt“, „Verbannte Zwangsarbeiter“) der Figuren vermitteln Gefühle und Bilder, die das erfahrene Trauma der entrechteten Deutschen in der Sowjetunion sichtbar machen und beim Betrachter tiefste Betroffenheit hinterlassen.



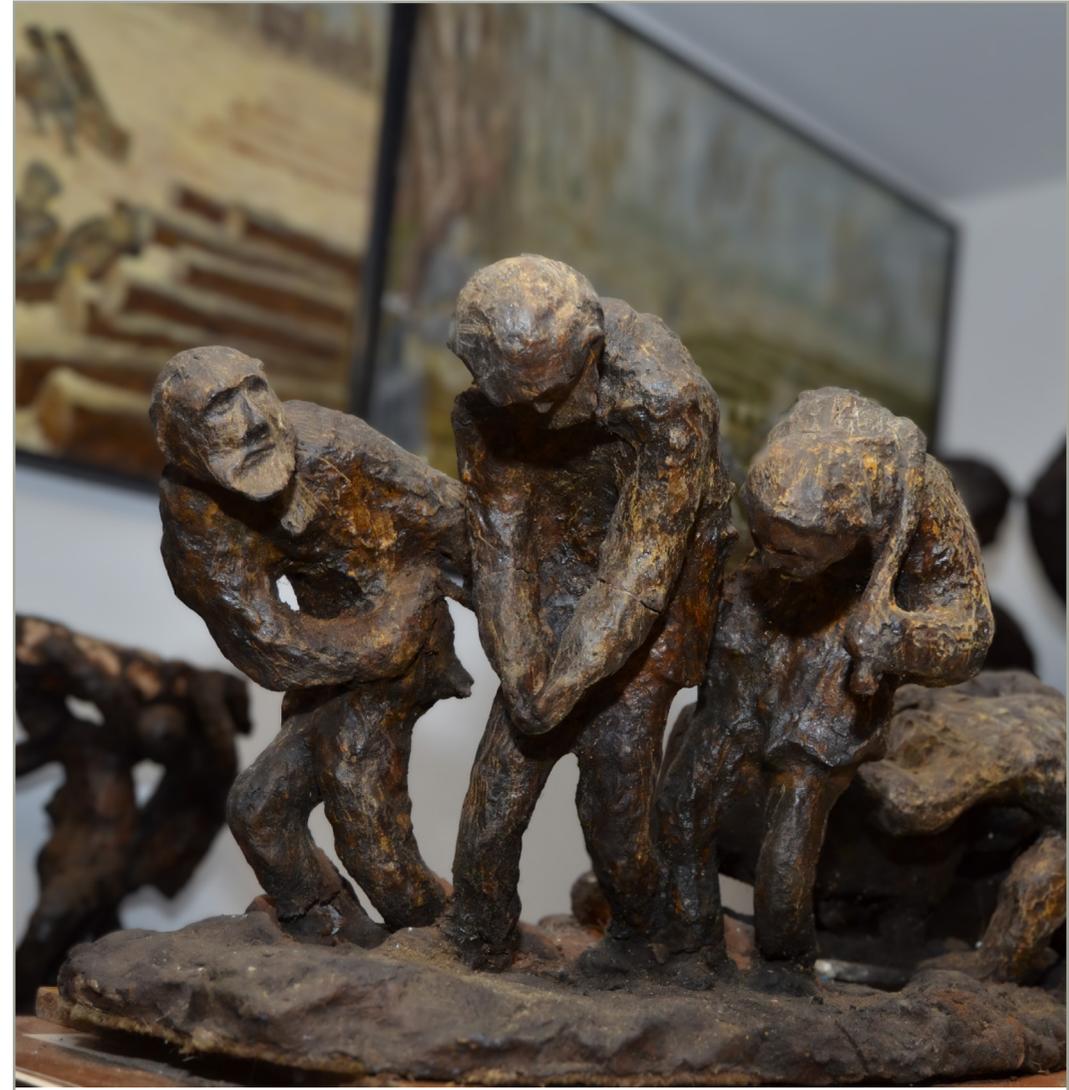
Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“: „Zwangsarbeits-Bataillone. Trudarmija“



Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“: „Schrei der Mutter“



Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“:
„Beim Dung-Stampfen“



Aus dem Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“:
„Verbannte Zwangsarbeiter auf Kolyma“

Die Skulpturenreihe zur Tragödie der Wolgadeutschen wird durch eine Bilderserie ergänzt. Die Bilder tragen Titel wie „Der schwarze Tag“ (Sonntag, der 31. August 1941, eine Frau liest in den „Nachrichten“ den Erlass über die Deportation der Wolgadeutschen), „Kommandanturaufsicht“, „In der Trudarmee“, „Beim Verladen von Holzstämmen“, „Mutter mit Kindern in der sibirischen Verbannung“ (das Leben in der Erdhütte), „Hunger an der Wolga“ oder „Deutsche Frauen beim Holzflößen“.

„Seine Bilder und Skulpturen sind für uns etwas Besonderes. Sie anzusehen, zu studieren, zu berühren macht einen nachdenklich über die Bedeutung und über Zeit, Ort und Hintergrund ihrer Entstehung. Nach einem Besuch einer Ausstellung der Kunstwerke unseres Großvaters Karl Betz sind genau dies die Gründe für eine persönliche Veränderung, die wir als Enkel nach jedem Besuch in kleinen Schritten erfahren. In seinen Bildern stellt unser Großvater prägnante Ereignisse dar, die ihm sein Leben lang im Gedächtnis geblieben sind und ihn die Jahre seines Lebens über begleiten.

Durch diese Bilder, die Darstellungen seiner Erinnerungen sind, wird ein Fenster in die Vergangenheit geöffnet, man fühlt sich hineinversetzt in Momente der Angst und Trauer, welche unsere Vorfahren während ihres harten Lebens als Russlanddeutsche zur Genüge durchzumachen hatten. Die Werke führen einem darüber hinaus aber auch die zwar harte, aber letzten Endes doch lohnende Entwicklung und Reise vor Augen, die unser Großvater in seiner Kindheit durchleben musste und welche ihn letzten Endes nach Deutschland gebracht hat.

Doch nicht nur das lässt einen nachdenklich werden, man denkt ebenfalls über die Gegenwart nach und lernt, sie erst wirklich zu schätzen. Der Leidensweg unserer Vorfahren ist für uns wie ein Vorbild für das eigene Leben, er hilft uns, dieses auch in manchmal nicht so guten Zeiten zu lieben und zu meistern“, schreiben die Enkel von Karl Betz – Edgar, Friedrich und Constanze.

AUSSTELLUNGEN – „KUNST AUS DEM VERSTECK“



Die Skulpturen von Paganini und Händel bei der Ausstellung in Siegburg

In Kerpen lernte Karl Betz den Dichter Karl-August Martin, einen gebürtigen Kölner, kennen, der von seinen Skulpturen so begeistert und berührt war, dass er dazu Gedichte zu schreiben begann. Außerdem überredete er den Bildhauer, an Veranstaltungen teilzunehmen. Diese Begegnung wurde zum Beginn einer jahrelangen fruchtbringenden Zusammenarbeit. Der Autor und der Bildhauer, Menschen aus zwei verschiedenen Welten, fanden durch ihre Kunst und Kreativität zueinander. 1997 wurden Karl Betz und Karl-August Martin beim 3. Bundeswettbewerb „Vorbildliche Integration von Aussiedlern in der Bundesrepublik Deutschland“ mit einer Bronzeplakette ausgezeichnet.

Zum ersten Mal wurden die Bilder und Skulpturen von Karl Betz mit Begleittexten von Karl-August Martin **1988** in der von der evangelischen Kirchengemeinde in Kerpen organisierten Ausstellung „Kunst aus dem Versteck – die Wolgadeutschen“ öffentlich gezeigt. Verborgenes sollte zur Betrachtung und zur Sprache kommen.

„Unter dem erschütternden Eindruck des Zyklus ‚Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg‘ erscheint die Wahrheit des Satzes, wonach Verdrängen und Vergessen Versöhnung und Erlösung aufhalten, als unteilbar“, ist im gleichnamigen Katalog „Kunst aus dem Versteck“ (1990) zu lesen, der das vielfältige Schaffen von Karl Betz in Bild und Wort darstellt: „Die Wolgadeutschen – Ihr Schicksalsweg“ (Plastiken zu den Themen „Das Brot“, „Die Vertreibung“, „Zwangsarbeit in Sibirien“, „Drei der ersten Helfer“, „Kindeskinder – Kinder sind Hoffnungen“) und zahlreiche Porträts (Büsten, Reliefs) von europäischen und russischen Musikern, Politikern, Schriftstellern, Menschenrechtlern oder Geistlichen unter den Themen „Die Musik im Gespräch mit dem Reformator“, „Hoffnung! – Enttäuschung! – Hoffnung?“.

„Diese Holzplastiken können die schwere Zeit in Russland nicht verleugnen, eine Zeit, die Karl Betz von Grund auf geprägt hat. Ohne christliche Hoffnung, ohne gemeinschaftliches Beten und Singen – davon ist er fest überzeugt – hätten die meisten Wolgadeutschen (überwiegend Lutheraner) diese harte Zeit kaum überstanden“, schreibt Dr. Wolfgang Kramer (Kerpen) im Katalog.

Ein historischer Abriss von Dr. phil. habil. Wolf Oschlies (Kerpen) führt die Geschichte der Wolgadeutschen vor Augen. Mit der Gründung der „Allunionsgesellschaft der Sowjetdeutschen Wiedergeburt“ im März 1989 und den Versprechungen von russischer und deutscher

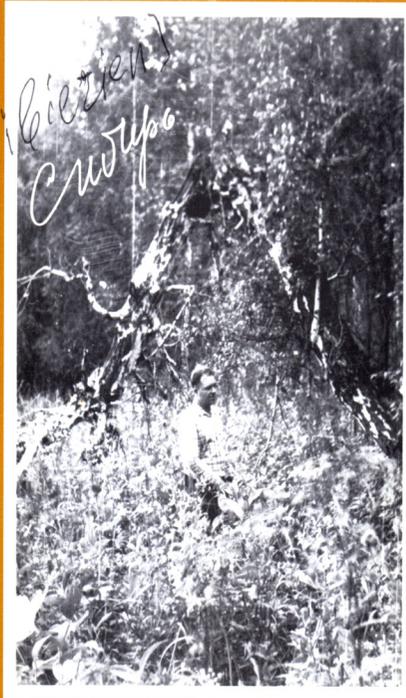
Seite die Wiederherstellung der deutschen Autonomie vielen in greifbarer Nähe.

Und so ist bei Oschlies zu lesen: „Wie es im Moment aussieht, wird die Autonomie kommen – vielleicht an der Wolga, wo die 1941 von Deutschen verlassenen Gebiete bestenfalls zu einem Drittel neubesiedelt wurden. Wahrscheinlicher ist, dass die Autonomie in Kasachstan kommt. Diese Sowjetrepublik, groß wie Westeuropa, hat Platz genug, braucht die Deutschen dringend, die ja auch mehrheitlich bereits in ihr geboren sind. Wie auch immer: Die Deutschen in der Sowjetunion werden viel Hilfe brauchen, wenn sie ihr erklärtes Ziel, sich selber und ihren Nachkommen eine deutsche Kulturidentität zu erhalten, erreichen wollen. Was können wir für sie tun? Wissen wir überhaupt, dass gerade sie die unschuldigen Opfer von Hitlers Krieg sind, der für sie im Mai 1945 noch lange nicht beendet war?“

Dass es ganz anders kommen würde, zeichnete sich damals schon ab. Als Anfang der 1990er Jahre die Hoffnungen auf eine deutsche Autonomie endgültig scheiterten, kam es zu einer Massenauswanderung der Deutschen in das Land ihrer Vorfahren, die in den Jahren 1992-1993 ihren Höhepunkt erreichte.



Skulptur von Mstislaw Rostropowitsch bei der Ausstellung in Siegburg



*Kunst aus
dem Versteck*

AUSSTELLUNG KARL BETZ

Ausstellungskatalog „Kunst aus dem Versteck“



Skulptur von Dimitrij Schostakowitsch bei der Ausstellung in Siegburg

Seit 1988 bis in die späten 1990er Jahre kamen mehr als 2 Millionen Deutsche aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, in eine ihnen fremdgewordene/entfremdete Heimat ihrer Vorfahren. Auch deswegen waren Kulturvermittler und Brückenmenschen, Erklärer und Aufklärer wie Karl Betz Gold wert.

1995 gab es im Kölner Buchherbst eine bildbegleitete Lesung „Wo keine Rede ist“ mit Werken von Karl Betz und Gedichten von Karl-August Martin, zu der gezielt Aussiedler eingeladen wurden. 1997 nahm Betz an einer Ausstellung zur Feier „Von Trauer zur Hoffnung“ teil, die der Deportation der Russlanddeutschen gewidmet war. Betz zeigte dabei einige seiner Holzplastiken zum Schicksal der Wolgadeutschen. Während der Feierstunde spielte seine Tochter Emilia klassische Musik auf dem Klavier, daneben standen zwei von Karl Betz geschnitzte Komponistenplastiken.

Auch während der Kulturtage der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Bonn 1998 wurde in der Volkshochschule Bad Godesberg die Ausstellung „Dialog“ gezeigt, bei der neben Werken anderer russlanddeutscher Künstler auch zahlreiche Holzplastiken und Bilder von Karl Betz zu sehen waren. Karl-August Martin trug bei einem daraufhin stattfindenden Literaturabend Gedichte zu den Werken von Betz vor.

1999 zeigte das Stadtmuseum Siegburg über einen Monat lang die Ausstellung „Verborgene – Geborgene. Berühmte Musiker und Komponisten“ mit Wurzelholzarbeiten von Karl Betz, passend zum Engelbert-Humperdinck-Musikfest.

Betz versuche, in jeder Holzplastik die typischen Charakterzüge des jeweiligen Musikers einzufangen, schrieb ein Lokalblatt: „Ein wuchtiger Kopf von Händel, Wagner im heroischen Halbprofil oder Schostakowitsch mit modischer Brille. Den Cellisten Mstislaw Rostropowitsch hat er mit feinnervigen Händen charakterisiert, das Multitalent Leonard Bernstein mit weit ausgreifenden Armen als Dirigent dargestellt. Engelbert Humperdinck, eine Hand an die Schläfe haltend, als habe der Komponist gerade eine geniale Eingebung... Frederic Chopin etwa zeigt er völlig versunken in sein Spiel und in gebeugter Kopfhaltung, wohl über einem Flügel. Bei Paganini hat Betz der Wurzel besonders viel von ihrer Gestalt gelassen. Die urwüchsige Struktur des Gewächses wird zur Metapher für das temperamentvolle Spiel des Violinisten.“

DAS ERBE VON KARL BETZ BAUT BRÜCKEN ÜBER DIE GRENZEN HINAUS



Das Adenauer-Relief von Karl Betz. Die Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus machte es zum Exponat des Monats August 2018



Relief von F. Schaljapin aus dem Bestand des BKDR



Karl Betz' Genscher-Relief



Brahms-Relief von Karl Betz

Betz' Werke, die oft einen persönlichen Bezug haben, setzen ein Zeichen der Völkerverständigung und vermitteln, verbunden mit seiner Biografie, die Geschichte der Wolgadeutschen bzw. der Russlanddeutschen. Viele der Darstellungen spiegeln dabei nicht nur sein künstlerisches Talent wider, sondern sind gleichzeitig eng mit seinen persönlichen Erfahrungen verknüpft.

Inspiziert von den Ereignissen am 30. September 1989, die dem Fall der Mauer und der deutschen Einheit vorangingen, und dem berühmten Halbsatz von Hans-Dietrich Genscher (1927-2016), der vom Balkon des Prager Palais Lobkowitz zu den DDR-Flüchtlingen sprach, fertigte Betz ein Genscher-Relief, das er 2012 an den Politiker schickte. Genschers damalige Worte „Wir sind zu Ihnen gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass heute Ihre Ausreise...“ (der Rest ging im Jubel unter) gelten auch für Betz als Symbol der Freiheit. Darauf hatte er in der Sowjetunion lange warten müssen.

Genscher bedankte sich bei dem Bildhauer mit folgenden Worten: *„Sehr geehrter Herr Betz, Herr Bürgermeister Wirtz hat mir Ihr Bild zugeleitet – ein Bild, das mich nicht nur beeindruckt, sondern mich auch tief berührt. So wie Ihre Bemerkungen zu diesem Bild. Für Ihre guten Wünsche danke ich Ihnen ganz herzlich. Ich habe die akute Phase längst hinter mir gelassen und empfinde mit großer Dankbarkeit die heilsamen Wirkungen ärztlicher Kunst. Ihnen Wünsche ich von ganzem Herzen alles Gute. Ihr Hans-Dietrich Genscher“* (Bonn, 27. September 2012).

Auch das aus Wurzelholz geschnitzte Porträt von Konrad Adenauer gibt einen Einblick in den Lebensweg und die Erfahrungen des Bildhauers. Am 26. April 2018 übergab Karl Betz in seinem Atelier in Königswinter/Römlinghoven das etwa hüfthohe Konrad-Adenauer-Relief als Schenkung an die Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus (Bad Honnef/Rhöndorf). „Wir fühlen uns hoch geehrt, ein Kunstwerk zu erhalten, das so viel bewegte und bewegende Geschichte erzählt“, freuten sich der Kanzler-Enkel Konrad Adenauer und Manfred Speck, der Vorstandsvorsitzende der Stiftung.

Den Kontakt zwischen Betz und der Stiftung stellte der Sohn Artur Betz (betreibt das Musikhaus Betz in Bad Honnef) her, als dessen Frau Tatjana und Tochter Constanze beim Festakt zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Konrad Adenauer 1876 – 1967. Rheinländer, Deutscher, Europäer“ zum 50. Todestags des ersten Kanzlers der BRD musizierten.

Zum Mitnehmen hatten die Gäste unter anderem den Kalender 2018 der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland anlässlich des 100. Jahrestages der deutschen Autonomie an der Wolga – einige Exemplare davon stellte die Landsmannschaft ihrem langjährigen Mitglied gerne zur Verfügung. Auch seine Kunst ist in der Publikation vertreten.

„Erst auf den zweiten Blick stechen beim Betrachten des Kunstwerkes zwei wichtige Details ins Auge: eingerahmt wird Adenauer von den mächtigen Schwingen des Bundesadlers, während am unteren Bildrand die ruhigen Wogen des Rheins zu erkennen sind. Auch in diesen Details kreuzen sich die Biographien von Konrad Adenauer und Karl Betz – denn im Rheinland, Adenauers Herkunftsregion, hat auch der Künstler nach seiner Ausreise aus der Sowjetunion eine neue Heimat gefunden“, so im Exposee der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus.

Dem Altkanzler Konrad Adenauer fühlte sich Karl Betz ganz besonders verbunden. Ein prägendes Ereignis dieses „Schicksalsweges“ stellt in der Erinnerung von Karl Betz die Russlandreise Adenauers im September 1955 dar. Adenauers Besuch in Moskau und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion empfand auch Betz, wie viele immer noch verbannte Deutsche in der Sowjetunion auch, vor allem als Hoffnung auf bessere Zeiten.

Hunderttausende Russlanddeutsche lebten zu der Zeit als entrechtete Sondersiedler – zehn lange Jahre nach Kriegsende – immer noch in ihren Verbannungsorten, mehrheitlich in Sibirien und Kasachstan. Erst mit dem Erlass vom 13.12.1955 wurde die Kommandanturaufsicht aufgehoben und die Sondersiedlungen aufgelöst – der Beginn der in kleinen Schritten gemachten Zugeständnisse gegenüber den Russlanddeutschen in der Sowjetunion. Gleichwohl mussten sie in der Hoffnung auf die Rückkehr an die ursprünglichen Wohnorte und die Ausreisefreiheit noch jahrelang ausharren.

„Ich hab es mir geschworen, Adenauer zu machen“, erzählte Karl Betz. 1989 war es soweit, gut 30 Jahre später durfte er sein aus Wurzelholz angefertigtes Relief des ersten Bundeskanzlers an die Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus übergeben. Später folgte noch eine kleine Adenauer-Büste als Schenkung von Karl Betz an das Adenauer-Haus.



**Skulptur „Versteinerter Vater“
aus dem Bestand des BKDR**



**Skulptur von Alexander Solschenizyn
aus dem Bestand des BKDR**



**Relief von Swjatoslaw Richter
aus dem Bestand des BKDR.**

Die Stiftung machte das Adenauer-Relief zum Exponat des Monats August 2018. In dieser Rubrik stellt die Stiftung, an den historischen Ereignissen orientiert, monatlich ein ausgewähltes Dokument, Foto oder Sammlungsstück des Hauses vor. Neben der Entstehungsgeschichte des Konrad-Adenauer-Reliefs wurde der Lebensweg von Karl Betz, eingebettet in die Geschichte der Wolgadeutschen, dargestellt. (Das Exposee der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus zum Exponat des Monats August 2018 „Der Künstler und der Kanzler. Karl Betz' Porträt von Konrad Adenauer“ schließt diese Publikation ab).

Mehrere Betz-Skulpturen und -Reliefs befinden sich bereits seit Jahren in öffentlichen Räumen (Museen, Rathäusern) und im Privatbesitz. Ein von Betz gefertigtes Relief Adolph Kolpings ist als Dauerleihgabe im Kerpener Rathaus zu besichtigen. Eine Beethoven-Skulptur befindet sich bereits seit 1974 in Löbau, wie oben beschrieben.

Seit 2014 ist eine Beethoven-Büste im Bonner Beethovenhaus zu sehen. Beethoven ist während seiner Arbeit an der Toccata D-Moll dargestellt: Die Wurzelschösslinge, vom Schnitzer kaum verändert, verflechten sich vor der Skulptur zu einem schmalen Streifen und fließen dann zu einem breiten Band zusammen. Dazu Karl Betz: „Das ist für mich das Symbol der Melodie. In Beethovens Toccata sprudelt sie zunächst wie eine Quelle und ergießt sich dann wie ein uferloses Meer.“ Insgesamt beherbergt das Bonner Beethoven-Haus mittlerweile zwei Betz-Skulpturen.

Eine weitere Beethoven-Skulptur hat es 2014 sogar bis nach Russland geschafft, wo sie im Staatlichen Kunstmuseum der Stadt Nischni Nowgorod an der Wolga ausgestellt ist. Nicht nur Beethovens Leben und Werk, sondern auch der Weg des Schöpfers Karl Betz und seiner Familie haben Platz im Museum gefunden. Die stellv. Direktorin des Museums, Vera Choroschilowa, lernte Karl Betz viele Jahre zuvor kennen. Sie ist die Autorin einer aufschlussreichen Publikation über den bekannten wolgadeutschen Maler Jakob Weber (geb. 1870 in Balzer, gest. 1958) zu seinem 135. Geburtstag – auf dieser Grundlage entstand ein reger Kontakt.

Schon zu Lebzeiten wurde Jakob Weber „Sänger der Wolga“ genannt: Die Wolga in all ihren Erscheinungen stand im Mittelpunkt seiner Landschaftsmalerei. Karl Betz, der den wolgadeutschen Künstler verehrte, konnte nicht anders, als mit der Autorin der Monografie Kontakt aufzu-

nehmen, was zu einer Schenkaktion (Beethoven-Skulptur) über die Grenzen führte. Nischni Nowgorod ist Karl Betz auch aus einem anderen Grund ein Begriff. In den Jahren 1931-1932 brachte der Vater Konrad ihn und seinen Bruder David per Schiff in die Stadt, um sie vor dem Hunger und dem Kältetod zu retten.

In einem Dankschreiben von Vera Choroschilowa ist unter anderem zu lesen: „Sehr geehrter Herr Betz! Das Staatliche Kunstmuseum zu Nischni Nowgorod drückt Ihnen hiermit seine tiefe Anerkennung und aufrichtige Dankbarkeit für die dem Museum geschenkte Büste Ludwig van Beethovens aus... Ihr Geschenk reiht sich ein in eine Anzahl von Gegenständen eines Spezialstandes zu Bildungszwecken und ist ein interessantes Exponat zum Studium der Skulptur als einer Form der darstellenden Kunst, der Biografie des Bildhauers, der Lebensgeschichte Beethovens...“ (Nischni Nowgorod, 13.09.2014)

Seit unlängst beherbergt auch das Detmolder Museum der russlanddeutschen Geschichte drei Betz-Skulpturen. Zwei Werke von Betz haben im Heimatmuseum Königswinter Platz gefunden, auch im Kurhaus Bad Honnef ist eine Skulptur von Betz zu besichtigen.

Über die umfangreichste Sammlung aus dem künstlerischen Erbe von Karl Betz verfügt gegenwärtig das Bayerische Kulturzentrums der Deutschen aus Russland (BKDR) in Nürnberg, die zukünftig in einem themenbezogenen Raum Platz finden soll.

Dazu gehören unter anderem Skulpturen von Musikern (Ludwig van Beethoven, Dimitrij Schostakowitsch, Richard Wagner und sein Dämon, Alfred Schnittke, Fjodor Schaljapin, Frederic Chopin, Swjatoslaw Richter), Schriftstellern (Tschingis Aitmatow, Alexander Solschenizyn, Fjodor Dostojewski, Viktor Schnittke), Politikern (Wladimir Uljanow/Lenin, Michail Gorbatschow, Hans-Dietrich Genscher, Helmut Kohl), Künstlern (Jakob Weber, Karl Faberge), Wissenschaftlern (Dr. Karl Stump, Alfred Nobel), Geistlichen (Martin Luther, Adolph Kolping).

Die Geschichte der Wolgadeutschen ist unter anderem durch folgende Plastiken vertreten: „Eltern: Versteinerter Vater, weinender Vater, schreiende Mutter“, „Hunger an der Wolga“, „Die Vertreibung“, „Erfrierende“. Die Plastikreihe zur Geschichte der Wolgadeutschen wird durch eine Bilderserie zum gleichen Thema ergänzt. Außerdem gehören mehrere persönliche Gegenstände von Karl Betz wie Werkzeug-Koffer, Tasche, Arbeitskleidung (Mütze, Kittel), ein kleiner Tisch, Staffelei sowie Bilder von Karl und Emilie Betz zur Sammlung.

Auch bei verschiedenen Musikveranstaltungen vor Ort sind Werke von Karl Betz nach wie vor ständig präsent. Durch die Vermittlung des Sohnes Arthur Betz wurde das Beethoven-Relief von Betz beim Konzert der Reihe „Klassik zu Gast bei Coppeneur“ im Saal der Manufaktur für Lebensfreude der Confiserie Coppeneur ausgestellt. Am 23.06.2024 trat in der Konzertreihe der international bekannte und preisgekrönte Pianist und Komponist Shaun Choo aus Singapur.

Ein Brahms-Relief wurde im Kurhaus Bad Honnef aufgehängt und im Rahmen des Pro Pace – 19. Rolandseck Festivals, das vom 25. bis zum 28. Juni 2024 in Bad Honnef (Kursaal) und Bonn (Beethovenhaus) stattfand, eingeweiht. Nicht von ungefähr wurde das Kammermusikfestival der Johannes-Wasmuth-Gesellschaft und des Kulturrings Bad Honnef, unterstützt von der Stadtverwaltung und anderen Förderern, ausgerechnet in dieser Stadt organisiert. Hier hatte unter anderem bereits Johannes Brahms bei Freunden gewohnt und einst im Kursaal mit dessen hervorragenden Akustik konzertiert. 2024 wurde aus dem aktuellen Anlass das Thema „Frieden“ in den Mittelpunkt des Musikfestivals gestellt. Auch diesmal reichte das Programm von bekannten klassischen Kompositionen des 18.-20. Jahrhunderts bis hin zu Werken führender Komponisten der Gegenwart. Der lettisch-deutsche Violinist Gidon Kremer gehörte zu den prominenten Solisten des Musikfestivals. Für sein vielfältiges Engagement im Geiste des Friedens wurde ihm 2023 der Internationale Beethovenpreis für Menschenrechte in Bonn verliehen.

DER KÜNSTLER UND DER KANZLER
KARL BETZ' PORTRÄT VON KONRAD ADENAUER

EXPONAT DES MONATS AUGUST 2018

„Komponisten, Schriftsteller, Politiker – der Künstler Karl Betz hat mit seinen Skulpturen bereits zahlreichen bedeutenden Persönlichkeiten ein Denkmal gesetzt. Viele der Darstellungen spiegeln dabei nicht nur sein künstlerisches Talent wider, sondern sind gleichzeitig eng mit seinen persönlichen Erfahrungen verknüpft.

Das gilt auch für dieses aus Wurzelholz geschnitzte Porträt von Konrad Adenauer. Denn die außergewöhnliche Ehrung für den deutschen Staatsmann gibt auch einen Einblick in den Lebensweg ihres Schöpfers. Der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus überließ Karl Betz, dessen Atelier sich in Königswinter-Römlinghoven in der Nähe von Rhöndorf befindet, die etwa hüfthohe Schnitzerei im April 2018 als Schenkung.

Schon gut 30 Jahre zuvor hatte er das Kunstwerk gestaltet und damit ein lange geplantes Projekt umgesetzt. Betz, der 1977 als Russlanddeutscher aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik gekommen war, schuf es als Ausdruck der Dankbarkeit für die Verdienste des Bundeskanzlers um die Belange der deutschen Minderheit in Russland.

Deren Geschichte beginnt ungefähr Mitte des 18. Jahrhunderts, als eine große Zahl deutscher Siedler in der Hoffnung auf ein besseres Leben in das russische Zarenreich auswanderte. Viele Jahrzehnte später, infolge der Oktoberrevolution des Jahres 1917, wurde von den Nachfahren der Kolonisten schließlich die sogenannte „Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen“ gegründet, auf deren Gebiet 1924 auch Karl Betz zur Welt kam.

Mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Jahre 1941 verschlechterte sich die Lage der Russlanddeutschen jedoch erheblich: Ein Großteil dieser Bevölkerungsgruppe wurde in entlegene Gebiete Russlands deportiert, um dort schwere körperliche Arbeit zu verrichten. Dieses Schicksal traf auch Karl Betz. Im Alter von 17 Jahren ließ ihn die sowjetische Regierung mit anderen Russlanddeutschen nach Sibirien deportieren, wo er unter anderem im Bergbau und als Holzfäller eingesetzt wurde.

Obwohl dem jungen Mann unter diesen Voraussetzungen eine breite schulische Ausbildung verwehrt blieb, eignete er sich, angetrieben von einer persönlichen Neigung, umfassende musikalische Grundkenntnisse an. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschlug es Karl Betz und seine Ehefrau dann zunächst nach Kasachstan, bevor die Familie im Jahre 1967 in Kirgisistan für einige Jahre eine neue Heimat fand.

Dort machte sich der Autodidakt sein Vorwissen zunutze und begann als Klavierstimmer zu arbeiten. In der kirgisischen Hauptstadt Frunse (heute: Bischkek) kümmerte er sich fortan um die empfindlichen Tasteninstrumente der Philharmonie und der lokalen Musikschule. Nebenbei widmete er sich außerdem seiner zweiten großen Leidenschaft, der Holzschnitzerei, wobei er in seinen Werken schon früh die wechselvolle Geschichte der Russlanddeutschen verarbeitete.

Beispielhaft dafür steht etwa der von Betz geschaffene Zyklus „Die Wolgadeutschen – ein Schicksalsweg“. Ein prägendes Ereignis dieses „Schicksalsweges“ stellt in der Erinnerung von Karl Betz die Russlandreise Adenauers im September 1955 dar. Im Vorfeld der in Moskau geführten Verhandlungen hatte die Bundesregierung erklärt, dort auch „die Frage der Freilassung derjenigen Deutschen, die sich gegenwärtig noch im Gebiet oder im Einflussbereich der Sowjetunion in Gewahrsam befinden oder sonst an der Ausreise aus diesem Bereich verhindert sind“ zu verhandeln.

Im Artikel 116 des Grundgesetzes sowie im Bundesvertriebenengesetz war zuvor festgelegt worden, dass der russlanddeutschen Bevölkerungsgruppe vor dem Hintergrund ihres Kriegsfolgenschicksals das Recht zugesprochen wurde, als Aussiedler nach Deutschland zu emigrieren und die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Der diplomatische Drahtseilakt, der mit Adenauers Ankunft in Moskau am 8. September 1955 begann, führte schließlich zwar zur Freilassung der rund 10.000 deutschen Kriegsgefangenen.

Eine Ausreisebewilligung für die in der Sowjetunion lebenden Russlanddeutschen konnte im Zuge der Gespräche allerdings nicht ausgehandelt werden, und die diplomatischen Bemühungen der darauffolgenden Jahre blieben in dieser Hinsicht ebenfalls weitgehend erfolglos. Immerhin ließ der Kreml im Dezember 1955 aber die Sondersiedlungen auflösen, in welche die meisten Russlanddeutschen mehr als zehn Jahre zuvor deportiert worden waren, auch wenn das ihnen auferlegte Rückkehrverbot an den ursprünglichen Wohnort weiterhin Bestand hatte.

Als 1958 auch bei den Verhandlungen über einen deutsch-sowjetischen Handelsvertrag und die sogenannte „Repatriierungsfrage“ bedeutende Fortschritte erzielt werden konnten, drückte Rolf Lahr, der als Sonderbotschafter an den vorhergegangenen diplomatischen Beratungen teilgenommen hatte, in einem persönlichen Schreiben sein besonderes Bedauern über die fehlenden Zugeständnisse in Bezug auf die Russlanddeutschen aus, da „viele der unglücklichen Wolga- und sonstigen Russlanddeutschen [...] nach mehrtägigen Reisen unter großen Opfern nach Moskau gekommen sind, um die Botschaft [...] anzuflehen, sie nicht zu vergessen.“

Auch Karl Betz hatte noch im September 1955 versucht, nach Moskau zu reisen – die Zugfahrt war ihm damals allerdings verwehrt worden. Erst 1977 konnte Betz mit seiner Familie die Ausreise nach Deutschland antreten. Damit gehörte der Künstler zu einer relativ kleinen Gruppe von ca. 100.000 Personen, der zwischen 1955 und 1986 – überwiegend zwecks Familienzusammenführung – eine Ausreiseerlaubnis erteilt wurde.

Die Zahl derartiger Ausnahmegenehmigungen stieg insbesondere in den 1970er Jahren, begünstigt durch die Neue Ostpolitik der sozial-liberalen Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt. Die Ausreise war allerdings mit vielen Einschränkungen verknüpft. So musste Karl Betz zunächst seine zahlreichen bis dahin entstandenen Kunstwerke in der Sowjetunion zurücklassen, da ihm die Mitnahme durch die kommunistischen Behörden untersagt wurde. Nur durch eine glückliche Fügung – und den Einsatz der deutschen Botschaft in Moskau –, erhielt er seine Werke ein Jahr nach seiner Ankunft in Deutschland doch noch zurück.

Erst infolge der politischen Tauwetterstimmung in der UdSSR Mitte der 1980er Jahre wurden schließlich auch auf sowjetischer Seite die Grundlagen für die Emigration aller ausreisewilliger Russlanddeutschen geschaffen. Insgesamt wanderten in den folgenden Jahren gut 2,3 Millionen russlanddeutsche (Spät-)Aussiedler nach Deutschland ein.

DER KÜNSTLER UND DER KANZLER

Das Bundesvertriebenengesetz und die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Moskau bildeten in der Ära Adenauer wichtige Weichenstellungen für diesen Prozess, auch wenn der endgültige politische Durchbruch erst viele Jahre später erfolgte. Karl Betz hat dies zum Anlass genommen, den Bundeskanzler durch eine eindrucksvolle Schnitzerei zu ehren.

Erst auf den zweiten Blick stechen beim Betrachten des Kunstwerkes zwei wichtige Details ins Auge: eingerahmt wird Adenauer von den mächtigen Schwingen des Bundesadlers, während am unteren Bildrand die ruhigen Wogen des Rheins zu erkennen sind. Auch in diesen Details kreuzen sich die Biographien von Konrad Adenauer und Karl Betz – denn im Rheinland, Adenauers Herkunftsregion, hat auch der Künstler nach seiner Ausreise aus der Sowjetunion eine neue Heimat gefunden.“ (Tobias Rinn)

Quelle: Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus, Konrad-Adenauer-Straße 8c, 53604 Bad Honnef, www.adenauerhaus.de

VERWENDETE QUELLEN UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Eigenrecherchen auf der Grundlage des Bild- und Schriftarchivs von Karl Betz

Katalog „Kunst aus dem Versteck“ zur gleichnamigen Ausstellung in Kerpen, Evangelische Kirchengemeinde Kerpen, 1988.

Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus: Exposee „Exponat des Monats August 2018. Der Künstler und der Kanzler – Karl Betz' Porträt von Konrad Adenauer“.

Lexikon zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen, Bildungsverein für Volkskunde in Deutschland DIE LINDE e.V., Berlin 2000.

Lindenblätter „Deutsche Auswanderungen. Russland. Teil I-IV“, Hrsg. von Hans-Joachim Kathe/Winfried Morgenstern, Bildungsverein für Volkskunde in Deutschland DIE LINDE e.V.

Eisfeld, Alfred (Hg.) / Herdt, Victor: „Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956“, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1996.

Eisfeld, Alfred: „Etappen eines langen Weges. Beitrag zur Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland“, Hrsg. vom Bund der Vertriebenen e.V., Bonn 2010.

Eisfeld, Alfred (Hg.): „Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan“, Veröffentlichung des Göttinger Arbeitskreises in Zusammenarbeit mit dem Verlag Samenkorn e. V., Göttingen – Almaty 2017.

Fleischhauer, Ingeborg: „Die Deutschen im Zarenreich“, Stuttgart 1986.

German, Arkadi: „Die Republik der Wolgadeutschen“, BKDR Verlag, Nürnberg 2021.

Giesbrecht, Agnes: „Künstlerisches Zusammenwirken und soziales Engagement“, in „Volk auf dem Weg“ 11/1998.

Gotzes, Andrea: „Das haben wir überlebt. Russlanddeutsche Erinnerungen 1930-1990“, Sutton Verlag, Erfurt 2002.

Helfer, Andreas: „Natur ist der größte Künstler und Komponist“, General-Anzeiger vom 7. September 1999.

Hertel, Alexander: „Eine neue Skulptur für die Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus“, „General-Anzeiger“ vom 30. April 2018.

Korn, Robert: „Der Lohn für die Treue. Geschichte der Wolgadeutschen“, Waldemar Weber Verlag, Augsburg 2012.

Krieger, Viktor: „Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis“, LIT Verlag Dr. W. Hopf, Berlin 2013.

Krieger, Viktor: „Kolonisten, Sowjetdeutsche, Aussiedler. Eine Geschichte der Russlanddeutschen“, Hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2015.

Krieger, Viktor: „Rotes deutsches Wolgaland. Zum 100. Jubiläum der Gründung der Wolgadeutschen Republik“, 2018 (1. Auflage, Hrsg. von VIRA e. V.), 2020 in 2. Auflage im BKDR Verlag (Hrsg. in Kooperation mit VIRA e. V.).

Krieger, Viktor: „Verfolgt - entrechtet - enteignet. Zum 80. Jahrestag der Deportation der Russlanddeutschen in der UdSSR“, Dokumentarische Gedenkschrift des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland (Hg.), BKDR Verlag, Nürnberg 2021.

Kufeld, Johannes: „Die Deutschen Kolonien an der Wolga“, Hrsg. vom Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland, Nürnberg 2000.

Künzel, Tino: „Vor 100 Jahren: Wie der Hunger an die Wolga kam“, Interview mit dem Saratower Historiker Arkadi German, in „Moskauer Deutsche Zeitung“ vom 20.03.2021.

Litzenberger, Olga: „Deutsche evangelische Siedlungen an der Wolga“, Hrsg. vom Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland e.V., Nürnberg, 2013.

Lonsinger, August: „Sachliche Volkskunde der Wolgadeutschen“, Hrsg. von Victor Herdt, Verlag Bernhard Albert Greiner, Remshalden 2004.

Mertens, Ulrich: „Handbuch Russland-Deutsche“, Hrsg. vom Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland e. V., Nürnberg 2001:

Saz, Leonid: „Sotwori sebja sam“ / „Erschaffe dich selbst“ in „Wedomosti“ Nr. 2 vom 12. bis 25. Februar 2001.

Swonitzkij, E.: „Wtoraja ljubow“ / „Die zweite Liebe“, in der russischen Lokalpresse, März 1976.

Oschmann, Roswitha: „Jede Büste wie eine Melodie“, „General-Anzeiger“ vom 7. Mai 2015.

Paulsen, Nina: „Verfolgung, Deportation, Trudarmee und Sondersiedlung in der Kunst der Russlanddeutschen“, in „Keiner ist vergessen. Gedenkbuch zum 70. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion“, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Stuttgart 2011.

Paulsen, Nina: „Das Leid der Wolgadeutschen und die Leidenschaft Musik – zwei Inspirationen von Karl Betz“, in „Volk auf dem Weg“ 8-9/2012 und 10/2012, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Paulsen, Nina: „Das Leben war mein Leben – Karl Betz zum 90. Geburtstag“, in „Volk auf dem Weg“ 8-9/2014, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Paulsen, Nina: „Karl Betz: Relief des ersten Bundeskanzlers für das Adenauerhaus in Bad Honnef“, in „Volk auf dem Weg“ 7/2018, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Paulsen, Nina: „Die Wolgadeutschen – zerstreut in alle Winde“, Hrsg. von der Österreichischen Landsmannschaft, Wien 2018.

Paulsen, Nina: „Karl Betz: ‚Das Leben ist mein Lehrer.‘ Die Künstlerfamilie Betz – ein Talent findet immer seinen Weg“, Heimatbuch 2020, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V., Stuttgart 2020.

Paulsen, Nina: „Nachruf auf Karl Betz“ in „Volk auf dem Weg“ 10/2021, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Pinkus, Benjamin / Fleischhauer, Ingeborg: „Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert“, Hrsg. vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien Köln, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1987.

Schleuning, Johannes: „Die deutschen Kolonien im Wolgagebiet“, Hrsg. vom Verein für das Deutschtum im Ausland, Berlin 1919.

Sinner, Peter: „Der Deutsche im Wolgalande“, Verlag von Julius Belz, Berlin-Leipzig.

Stumpp, Karl: „Die Russlanddeutschen. Zweihundert Jahre unterwegs“, Hrsg. von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Terjochin, Sergej: „Deutsche Architektur an der Wolga“, Hrsg. vom Verein für das Deutschtum im Ausland, Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn 1993.

